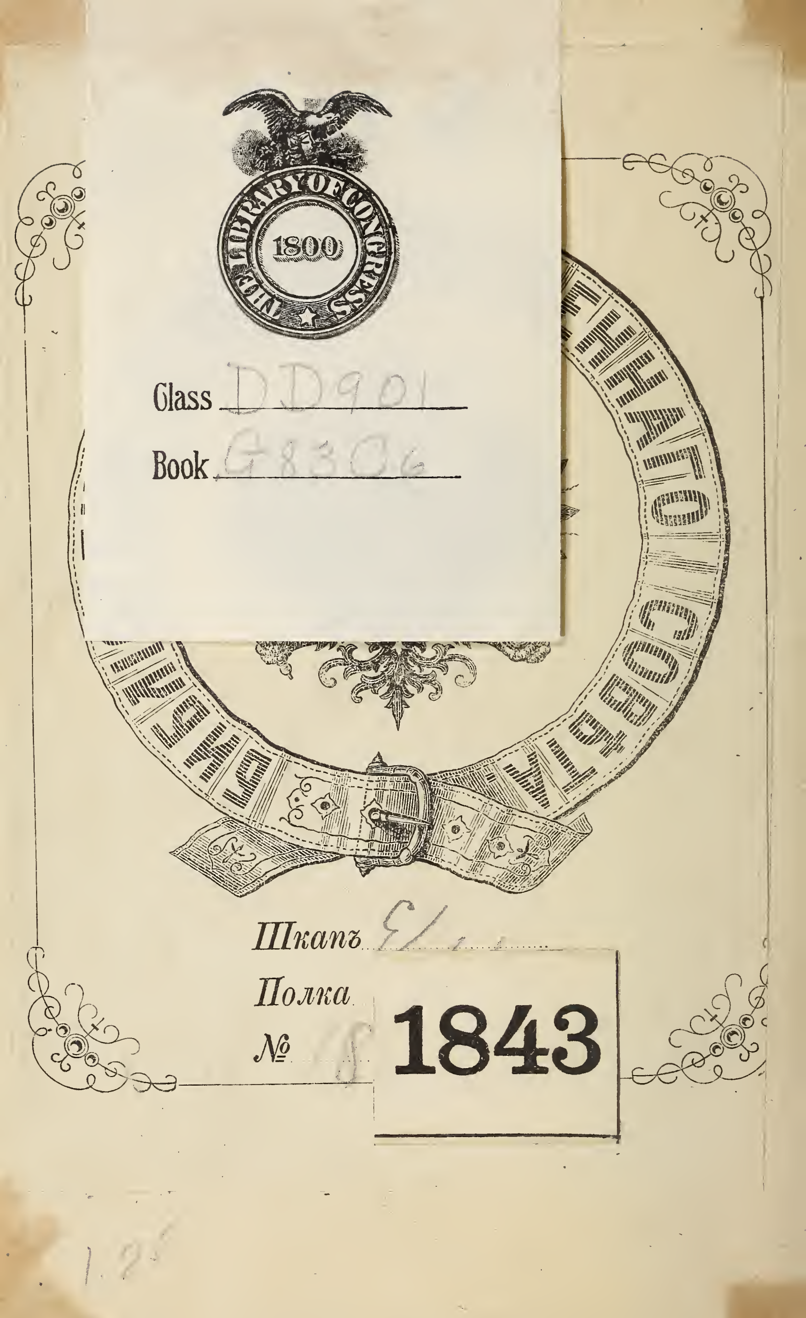
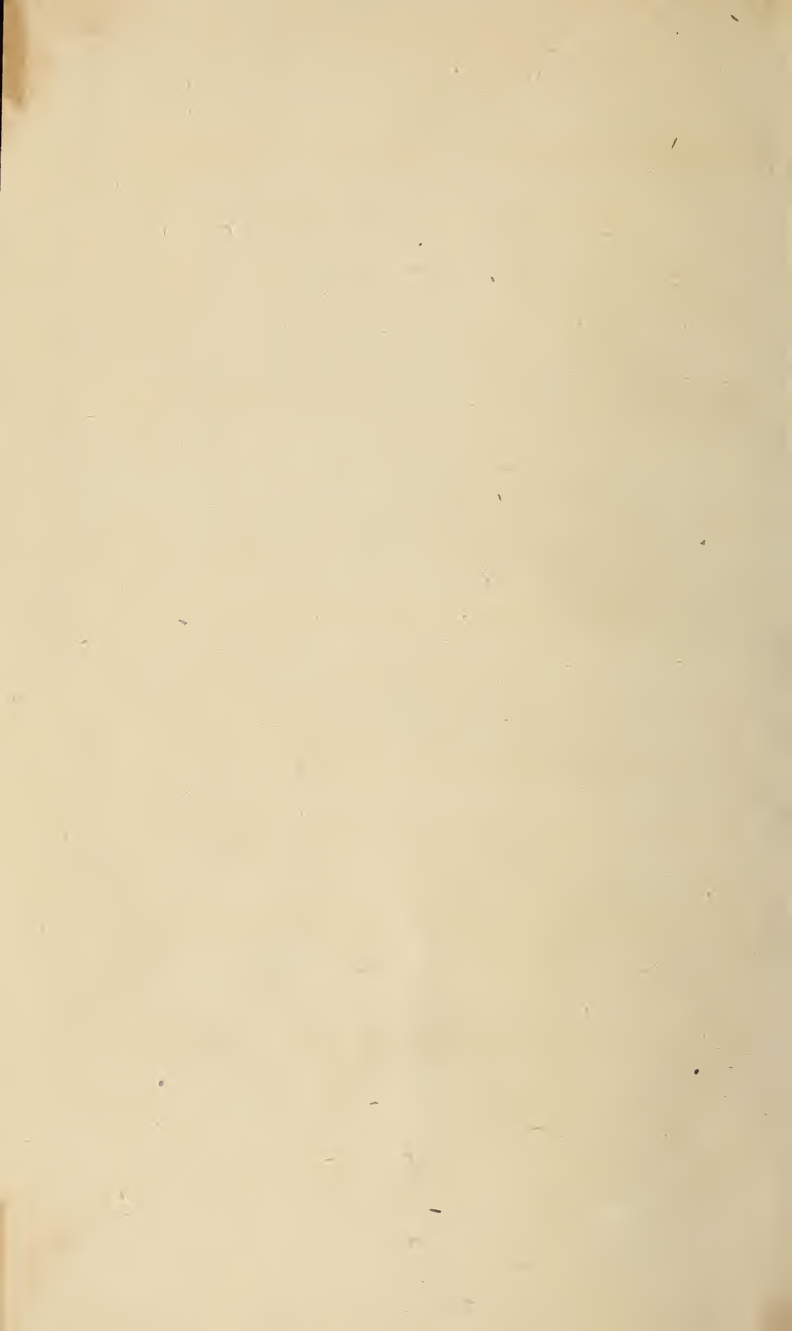

DD
901
G83C6


THE LIBRARY OF CONGRESS
1800
Glass DD901
Book G83Oe
Шкапъ
Полка
№
1843





Von der bey den Niederdeutschen freyen Bauern möglichen und nützlichen Bildung und von den Mitteln sie zu befördern

gezeigt
in einem Beyspiele
des Dorfs Großen-Laffer
im Fürstenthum Hildesheim

von

D. H. H. Cludius
Superintendent zu Hildesheim.

Aus dem
Museum für Religionswissenschaft
besonders abgedruckt.

Magdeburg,
bey Georg Christian Keil.
1805.

Ueber
Bildung
Niederdeutscher freyer Bauern.

In Ländern, wo die freyen Leute, sie mochten Krieger, Seefahrer, Kaufleute oder Müßiggänger seyn, es unter ihrer Würde hielten, sich mit der Viehzucht, dem Ackerbau und Gewerken abzugeben, konnten diese, wiewol das Wol eines Staats am meisten auf denselben beruhet, unmöglich den Grad der Vollkommenheit, der überall zu wünschen ist, erreichen. Denn, Sklaven thun nur, was sie müssen; und,

 hält

hält man sie gleich dem Viehe; plagt man sie über die Maaße: so werden sie des Lebens, und vollends aller Thätigkeit, überdrüssig. Gesetzt aber, die ließe sich in hinlänglicher Maaße erzwingen: wer soll beobachten, Neues und Gutes erfinden? doch wol nicht der rohe Thiermensch? denn der kann das nicht, und hätte auch von allen Verbesserungen der Landwirthschaft und Gewerke keinen Vortheil. Unstreitig werden die zur Gewinnung, zur Benutzung und zur Veredelung der Gaben der Natur nöthigen Geschäfte am besten getrieben werden, wenn freye Menschen, wenn Eigenthümer sich damit beschäftigen, wenn diese wolhabend genug sind, etwas zur Verbesserung unternehmen zu können, und aufstrebend genug, um es zu wollen, und wenn der Grad von Rührigkeit sowohl als Regsamkeit des Geistes sich bey ihnen findet, gute Bemerkungen und auf sie gegründete gute Entwürfe zu machen.

Man wird dagegen einwenden, daß Viehzucht und Ackerbau doch bey den Griechen und Römern, unerachtet die *) Hirten und Ackerleute, wie die Handwerker, nur Sklaven waren, nicht darnieder lag. Das werde ich zugeben, wenn man nur nicht behauptet, daß Beyde in den genannten Staaten so

*) Dazu nahm man gewöhnlich die schlechtesten Sklaven. Plinius sagt hist. nat. XVIII. 4. anstatt, daß ehemahls Feldherren das Land selbst baueten, und es, nach Cato's Ausspruche, die größte Ehre war, ein guter Landwirth zu heißen, „siehet man da jetzt nur solche die Fesseln an den Füßen, Ketten an den Armen, und Brandmarke vor der Stirn haben.“ Vergl. die Ausleger zu Plin. ep. III. 19.

so wären ausgebildet, und allenthalben so getrieben worden, als hätte geschehen können und sollen. Aber wenn es im Ganzen bey diesen Völkern, unerachtet der Sklaverey, noch nicht ganz schlecht, und hie und da ziemlich gut darum stand: woher kam das? Theils daher, daß nach alten heiligen Sagen Apollo selbst einst die Schafe geweidet habe, daß Ceres die Erfinderinn des Getreidebaues, Triptolemus des Pfluges, Bacchus der erste Pflanzer der Reben, Aristäus der Lehrer der Bienenzucht u. s. f. gewesen sey; nicht zu gedenken der Pales *), Seja und Segesta, Pans und der Nymphen, und daß man Namen großer Männer der Vorwelt anführte, die sich selbst mit Ackerbau, Gartenbau, Viehzucht, beschäftigt hatten, als Cyrus, Curius Dentatus, Quinctius, Cincinnatus, Cajus Fabricius **), Cato; theils daher, daß diejenigen, welche entweder die durch den Verstand und Fleiß der Menschen verschönerte Natur liebten, oder den Gewinn, welchen Wiesen, Aecker, Gärten und Heerden brachten, sehr schätzten, oder in der Jagd, wozu man schöne Pferde und Hunde brauchte, oder in Wettkämpfen im Reiten und Wagenrennen ihr größtes Vergnügen setzten, auch zum Landwesen hingezogen wurden; theils daher, daß Männer, müde des Lärms der Städte, der Unruhen ihrer Staatsbeamtschaften, des Neides, der Verhässigungen, und der sowol gewaltsamen als tücki-

*) Augustin. de civ. dei IV. 8.

**) Xenoph. Oecon. c. 4. §. 20. ff. Columella de re rust. Praefat.

schen Entgegenstrebungen ihrer Widersacher und Nebenbuhler, auch der Belästigungen von ihrem oft zu viel, oft Ungerechtes verlangenden Freunde und Parteygänger, sich zum stillen Landleben zurückzogen, und, als an große Thätigkeit gewöhnt, darauf ihre Fähigkeiten, Kenntnisse und Kräfte verwandten; theils daher, daß Einsichtsvollen einleuchtete, alles aus unterdrückten Staaten erpreßte Geld habe sein Ende, ins Unendliche können Erpressungen nicht gehen, der blühendste Handel sey nichts, wenn man bey den geholten und gebrachten Waaren nur auszugeben habe, und nicht so viel eignen Landesertrag, um die Kosten stehen, und im Nothfalle völlig die Zufuhr entbehren zu können. Mit alle dem, daß sich hie und da freye Leute, Ritter, Staatsmänner und Herrscher der Landwirthschaft annahmen; daß die Weisen die Haushaltungskunst als einen Theil der Lebensweisheit mündlich und schriftlich darlegten; daß die Dichter alle Theile der Wirthschaft und Landwirthschaft in Lehrgedichten besangen, und die Niemand schadenden, und so vortheilhaften Beschäftigungen als die zugleich angenehmsten, den Göttern liebsten, und der Tugend am günstigsten, in schönen Liedern empfohlen; daß auch die Sklaven verständiger, gebildeter und guter Herren nur dem Namen nach Sklaven, übrigens nicht weniger frey waren, als unsere Meyer, ja jeder unter uns, der durch ein Amt an einen Ort und an gewisse Geschäfte gebunden ist, indem ihnen solche Beschäftigungen, welche sie selbst liebten, angewiesen wurden, und sie viele erlaubte Vortheile sich machen, sich dann loskaufen, und so-

gar,

gar, wenn sie Leute von Kopf, Kenntnissen und Vorzügen waren, selbst groß werden konnten; denn wie viele erhielten sogar den Ritterring, ja den Rang eines Prätors *)! Mit alle dem konnte dennoch die Landwirthschaft im Ganzen nicht gedeihen, so lange die Landleute, der größten Menge nach, roh, ungebildet, verachtet, entmenscht, kurz so lange sie keine freye Landeigenthümer waren. Wir sehen auch aus Plinius Briefen, daß der Ertrag, und daher auch der Preis der Landgüter, immer geringer wurde. Dennoch gehen die, welche Leibeigene haben, schwer daran, sich ihrer dem Ganzen schädlichen, und ihnen nicht vortheilhaften Vorrechte zu begeben. Verwöhnt, die Sklaven (unerachtet sie ihre Mitmenschen sind, und sie, wenn sie verständig sind, wol einsehen müssen, daß es bloß Glück, nicht ihr Verdienst ist, daß ihrer einer nicht an jener Stelle ist, und jene an ihrer) als Vieh zu betrachten; sich in ihrer Hoheit, und, wenn sie ja etwas menschlicher sind, in ihrer Gnade gefallend: denken sie so wenig daran, ob ihre Herrschaft, sie sey an ihre Vorfahren durch Noth der Leute, oder durch Ueberwindung derselben gekommen, recht sey; als sie je überlegen, ob sie auch davon, daß sie unglückliche Menschenthiere beherrschen, Gewinn haben. Sehen sie auch den Ackerbau und die Landwirthschaft in andern Ländern, wo Freyheit herrscht; erfahren sie auch, was die freyen Landleute ihren Gutsherren eintragen, ohne daß die Mühe und Beschwerde davon haben: so werden

*) Plin. III. ep. 19.

den sie doch dadurch nicht leicht auf bessere Gedanken und Maaßregeln geleitet, sondern fahren fort, ihre Sklaven als Sklaven zu halten, unerachtet dabey überall für sie Sorge, Verdruß und Gefahr ist, sie überall Schaden leiden, und doch die Leibeigenen, um nicht alles zu verlieren, erhalten müssen, und schelten wegen des schlechten Ertrages bald auf die Schlechtheit ihrer Ländereyen, bald auf die Verdorbenheit ihrer Sklaven, und werden dann eher grausamer, als menschlicher gegen sie.

Es ist immer in mehr als Einer Rücksicht ein großes Glück, wenn es einmahl in einem Staate zur Freyheit der Landleute gekommen ist. Dann erst, wenn diese eigene Hütten, Häuser, Höfe, Aecker, Gärten, Wiesen, Holzung haben, wenn sie für sich und ihre Kinder arbeiten, wenn daher Wolstand, und damit Lust zur Landwirthschaft, entsteht, kann ihnen daran liegen, den größten und besten Ertrag von ihren Ländereyen zu erhalten; dann erst ist es möglich, daß die natürliche Trägheit des Menschen, welche durch Rohigkeit, schwere Arbeiten und grobe Nahrung verstärkt wird, überwunden, daß Ehrliebe, daß Bereitwilligkeit zu besserer Unterweisung ihrer Kinder erregt, daß Geneigtheit, gute Erfindungen in der Landwirthschaft zu benutzen, erweckt werde.

Allein es giebt noch immer viele, die gegen die Landleute mit so vielen Vorurtheilen und Widerwillen, wenigstens Ungunst erfüllt sind, daß es bald scheint, als gönneten sie ihnen die Freyheit nicht, bald als hielten sie es für unnütz, und alles, was

man

man an den Bauer wende, für verloren. Sie halten sich theils an alte Weidsprüche, als „wenn der Bauer nicht muß, regt er weder Hand noch Fuß“, theils machen sie neue von demselben Schlage; wenigstens wollen sie von Bildung und Aufklärung des Landmanns durchaus nichts wissen. Findet man doch nicht selten solche, die sich für die Freyen, Edeln und echten Mannen der Deutschen, und für den Geist (das Sublimat und die Quintessenz) des Volks halten (welches auch wol seyn möchte, wenn der Schaum genug davon geschieden wäre,) die gleich auflodern, und jeden schlichten Menschenfreund als einen Jakobiner anzapfen, sobald er von Freyheit der Bauern, von Rechten der Landleute, von der bey ihnen möglichen Bildung und zu wünschenden Aufklärung spricht. Wie? fahren sie gleich auf, „ist der Bauer noch nicht frevelhaft genug? Wollt „ihr ihn lehren, er sey so gut, als unser einer? „Wie wird man doch irgend mit dem groben Bauervolke in der Welt fertig werden können, wenn das „so fortgeht!“ — Eben deßwegen, weil sie roh, auch wol grob sind, sollte man sich bemühen, sie zu verfeinern, sie zu bilden. Sie sind so gut Menschen, als wir, und sie würden euch dann besser begegnen. — „Ja, bildet nur zu, ihr werdet's schon „sehen, daß sie euch mit dem Dreschflegel auf den „Kopf danken. Paßt auch Bildung für solche Leute? „Und was sollen sie mit Aufklärung? etwa, um im „Kruge zu liegen? Zeitungen zu lesen? über Krieg „und Welthändel unklug zu schnaken? die Handlun„gen der Großen beurtheilen zu wollen? mit ihrem

„Stande

„Stande unzufrieden zu seyn? des Pflugs und Vieh-
„stalls überdrüssig zu werden? und gegen die Obrig-
„keit sich zu empören?

Es ergiebt sich gar deutlich, daß die, welche so eifern, von Bildung einen unpassenden, und von Aufklärung einen ganz falschen Begriff haben. Ist denn jede Bildung nothwendig eine Verbildung? Wie stände es denn um das, worauf diese Stolzen (besonders die, welche auf Abkunft und große Besitzungen sich nichts zu Gute thun können) als auf das, was sie zur Auswahl der Menschheit machte, sich stützen? Und ist jede Aufklärung Tand, Blendwerk, Faseley, zwecklose und unnütze, den Kopf nur verdrehende und das Herz verderbende Vielwisserey? Nur im Allgemeinen: ist es dem Menschen, für ihn selbst, für seine Geschäfte, für die Seinigen, für Andere, mit denen er in Verbindung steht oder kommt, und für den Staat, besser, daß er thierischroh, ganz ungebildet, unverständig, unbesonnen, dumm und tölpisch, oder daß er gebildet, klug und verständig sey? daß er seine Befugnisse, Rechte, Pflichten, seine Verhältnisse gegen Gott, Menschen und Thiere kenne, oder nicht? Wer wird den Vornehmern schicklicher und anständiger, den Seinigen, Gatten, Kindern, Altvätern und Altmüttern, billiger und verständiger, dem Gutsherrn ehrlicher, dem Gesinde menschlicher begegnen, der rohe Mensch oder der gebildete? der verständige Bauer oder der unverständige? Wer wird genügsamer, mäßiger, zufriedener, geduldiger, in seinem Betragen und Haushalte bedächtlicher, redlicher, thätiger

tiger seyn; wer wird, wie im häuslichen Kreise, so im Staate das seyn, was Vernunft und Sittlichkeit erheischt, derjenige, der selbst nichts denkt, nichts versteht, nichts begreift, nichts einsieht? oder der, welcher als Mensch, als Christ, als Hausvater, als Landwirth, Kenntnisse, und zwar für ihn passende, d. i. brauchbare und nützliche Kenntnisse hat? der Erfahrungen zu machen und zu benutzen, Untersuchungen anzustellen, vorgeschlagene Verbesserungen mit Vorsicht zu versuchen und zu prüfen im Stande ist? der, was Andere verständlich sagen, versteht, es nach seinen sonstigen Einsichten und Erfahrungen prüft und beurtheilt? oder der nichts versteht, nichts faßt, nichts begreift? der, welcher im Stande ist, zusammenhangend zu denken und richtig sich auszudrucken? oder der, der selbst nicht weiß, was er will, oder, wenn er es auch weiß, entweder weil es zu verworren und dunkel in seinem Kopfe ist, oder weil er die Sprache gar nicht in seiner Gewalt hat, nicht im Stande ist, es verständlich auszudrucken?

Wenn man unter Bildung nichts anders versteht, als Enthüllung der Menschlichkeit im Menschen, Verdrängung der thierischen Rohheit, und Beförderung der Menschenhuldigkeit, also noch nicht geradezu auch zarte Verfeinerung, geschweige denn Verweichlichung, und unter Aufklärung nichts anders, als das Gegentheil von Verfinsterung der Seele, von Dummheit, Unwissenheit und Verblendung, vom blinden Glauben, von Verwirrung oder Unthätigkeit, Schläfrigkeit und Unmündigkeit des Geistes; wenn man ferner verschiedene Arten und

Grade

Grade der Erkenntniß, und deren Nützlichkeit und Unnützlichkeit, nach Verschiedenheit der erkennenden Menschen, ihrer Fähigkeiten, Lagen und Bedürfnisse, unterscheidet: so ist auf der einen Seite nicht abzusehen, was man im Allgemeinen gegen Bildung, gegen Denken, Thätigkeit des Geistes, deutliche Erkenntniß des Wahren, Nützlichen und Guten, oder Aufklärung, haben kann; und auf der andern Seite nicht zu begreifen, wie man, wenn von einer besondern Bildung und Aufklärung, ich meine von der Bildung und Aufklärung einer Klasse von Menschen, die Rede ist, gleich den Begriff einer an der Stelle nicht passenden Bildung, der Verzärtelung und Verwöhnung, oder den Begriff des Allwissens, der Allerleykündeley, oder der unbeschränkten (absoluten) Aufklärung, wenn nicht gar den Begriff von Faseley, Eigensinn, absprechendem Wesen, Weltverbesserungsschwindel, oder sonst etwas der Art, unterschieben kann.

Sobald man von Bildung der Landleute, oder Aufklärung unter Landleuten spricht, ist ja offenbar die Rede von einer besondern Art der Bildung und Aufklärung, also nicht von unbedingter, unbesonnen ins Weite und Unendliche zwecklos gehender, sondern von bedingter und verhältnißmäßiger (relativer) Bildung und Aufklärung. Folglich ist in diesem Falle immer die erste Frage, welche Bildung, welche Kenntnisse und Geistesübungen für Leute dieser Art passen.

Versteht man unter Landleuten Alle, die auf dem Lande wohnen, also auch Adliche, Beamte, Guts-

Gutsbesitzer, Pachter: wie gar anders muß dann nothwendig die Antwort auf jene Frage lauten, als wenn man bloß Bauern und Hirten darunter begreift! Wird doch sogar schon ein Unterschied zu machen seyn unter Ackerbauern und bloßen Holzbauern, unter denen, die eine einfache, und die eine sehr zusammengesetzte Wirthschaft führen. Denn bey denen, deren Wirthschaft einfach ist, z. B. bloß in Feldbau, oder bloß im Halten Einer Art oder weniger Arten Vieh besteht, ist es nöthig, um Schaden zu verhüthen, und den möglichsten Gewinn von ihrem einfachen Gewerbe zu ziehen, daß sie alles, was dazu gehört, möglichst genau und richtig wissen. Denn sonst sind sie zu leicht und zu oft hülflos, und können nie zu einigem Wohlstande gelangen. Diese ins einzelne gehende genaue Kenntniß ist aber bey demjenigen Bauer, der eine sehr zusammengesetzte Wirthschaft treibt, theils nicht nöthig, weil den einen Schaden leicht ein anderer Gewinn ersetzt, theils nicht möglich, weil er nicht so viele Kenntnisse, seinen Berufsarbeiten unbeschadet, sammlen, ausbilden, und seinem Gedächtnisse gegenwärtig erhalten kann. Mit alle dem macht seine Lage vielerley Kenntnisse nöthig, als von den mancherley Arten Vieh, die er halten und benutzen muß, — von den mancherley Arten Getreide und Früchte, die er bauet, — von Wiesenwachs, vom Holzwesen, von Teichen und Fischerey, — von Aufbewahrung der Früchte, — vom Handel u. s. w., weil er sonst ins Blinde fährt; Schaden zu verhüthen, Verlust zu ersetzen, und sich Vortheile zu machen, nicht im Stande ist. Was

sollte

sollte aber ein Bauer, der in einem Walde wohnt, ein Kohlenbrenner, oder einer, der bloß Holz fället und verkauft, mit jenen Kenntnissen? Würden sie ihm nützlicher seyn, als dem Bergmanne die Kenntniß vom Seewesen, oder dem Hüttenmanne die Kenntniß der Gärtnerey?

Hieraus ergiebt sich, daß, wenn Landleute sollen verständig gemacht, unterrichtet und gebildet werden, man davon ausgehen muß, welche Bildung bey ihnen möglich ist, welche Kenntnisse und Einsichten ihnen können mitgetheilt werden, also auch welche Anlagen und Fähigkeiten sie haben, und was für Bildung nach ihrer angebornen Beschaffenheit, nach ihrer Lebensart und Lage, möglich ist, was ihre Bedürfnisse erheischen, und durch welche Mittel das Gute bey ihnen hervorzubringen und zu befördern seyn möchte.

„Bildung möglich?" hör' ich hier jemand sagen. „Man muß den Bauern nur kennen, um zu „wissen, daß da alle Mühe verloren ist. Schöne „Grillen, die man auf der Studierstube fängt! „Macht nur einmal den Versuch bey den dummen „und eigensinnigen Bauern: ihr werdet bald finden, „sie verstehen nichts, sie begreifen nichts, sie „nehmen auch das einleuchtendste Wahre nicht an, „sondern folgen blind ihrem Aberglauben; sie machen „sich keine noch so vortheilhafte Erfindung zu nutze, „wenn sie ihnen auch vorgemacht wird, und der „größte Nutzen derselben zu Tage liegt. Besser und „gesitteter wollen sie auch nicht werden. Wo etwa „einer ein wenig Wolhabenheit, oder Begriff von

„diesem

„diesem und jenem erhält: wie plumpstolz ist er „nicht gleich, wie hadersüchtig und unleidlich! Wie „sollte aber auch der Landmann in seiner Lage, bey „seinen Geschäften, bey der Lebensart, die er führt „und führen muß, zu Bildung und Kenntnissen kom„men können! Und vollends die Bauerkinder! „Die muß man kennen, um einen Begriff davon „zu haben."

Hierin sehe ich einen zwiefachen Einwurf gegen die Möglichkeit der Bildung und Aufklärung des Landmanns, nämlich erst, weil es ihnen an Anlagen dazu fehle, und dann, weil es in ihrer Lage gar nicht Statt haben könne. Ich muß mich also über Beydes erklären.

Unerachtet man es, im Voraus genommen, wol nicht unwahrscheinlich finden möchte, daß sich geringere Fähigkeiten und Anlagen des Geistes bey den eigentlichen Landleuten von uraltem reinen Stamme fänden, wegen der großen Unthatigkeit, worin der Geist ihrer Vorfahren seit Jahrhunderten gewesen ist, und der groben Nahrung, welche sie von je her genossen haben: so findet man doch in der That, wenn man beym Umgange mit Bauern unsrer Gegend auf ihre Fähigkeiten, und auch auf ihre Kenntnisse achtet, daß sie nicht allein nicht ohne Anlagen sind, sondern in Absicht von Uebung und Kenntnissen den geringen Stadtmann, in mehr als Einer Rücksicht, weit hinter sich lassen. Man muß nur aus Büchern geschöpfte Kenntnisse und abgezogene Begriffe bey dem der fünf Sinne und des schlichten Verstandes frohen Landmanne so wenig suchen, als

bey

bey einem Buchstabenmenschen, der ganz in abgezogenen Begriffen lebt, und seine Worte zu algebraischen Zeichen mit willkürlich ihnen beygelegten Bedeutungen macht, anschauliche Begriffe und Kenntnisse. Wirklich ist auch ihre Lage der Erweckung des Verstandes und dem Gebrauche ihrer Seelenkräfte weit zuträglicher, als die Lage des beständig in ein dumpfes Zimmer eingesperrten, und da gedankenlos Jahr aus Jahr ein sein einförmiges Handwerk treibenden geringen Stadtmanns. Die Bauern müssen doch nothwendig sich vielerlei Kenntnisse und Fertigkeiten verschaffen; vieles den Ackerbau, vieles die Viehzucht, vieles die Haushaltung Betreffendes wissen; und, weil Witterung und andere Umstände nicht immer die Ausrichtung gewisser Geschäfte und Landarbeiten auf gesetzte Tage gestatten, schicklich abändern können; also nicht bloß die Regeln im Gedächtnisse haben, um nichts zu versäumen, sondern auch Ueberlegung, bey der oft veränderten oder zu verändernden Anwendung, gebrauchen; dazu endlich mit Einkauf ihrer Bedürfnisse, und mit Verkauf des vom Vieh und Lande Gewonnenen, sich abgeben.

Dabey will ich nicht in Abrede stellen, daß die sich drängende Menge ihrer Geschäfte ihnen wenig Zeit läßt, mit ihren Gedanken und Forschungen über das, was die Nothwendigkeit fodert, sonderlich hinauszugehen; daß es vielen dazu an Kopf fehlt; und daß oft Mißmuth, oft angreifende Arbeit, die Thätigkeit des Geistes hemmet. Ich will auch nicht übersehen, daß die Schulzeit bey den Bauern sehr beschränkt ist; daß die Schulmeister gewöhnlich, wo

nicht unwissend sind, doch der Lehrgabe ermangeln, und ihr Amt nur aus Noth treiben; und daß die Bücher, deren man sich noch zur Zeit in den meisten Dorfschulen bedient, gar wenig dazu geeignet sind, den Kindern der Bauern die ihnen nöthigen Kenntnisse beyzubringen, den Verstand derselben und alle Seelenkräfte zu wecken und zu üben, und sie dem Geiste und Herzen nach zu bilden. Aber wollen wir dagegen nicht auch bedenken, daß die Lage der geringen Städter, die auch ununterbrochene Anstrengung, noch dazu bey mechanischen, also mehr den Geist einschläfernden, Arbeiten erfodert, gar nicht besser ist? daß es auch derer vielen an Kopf fehlt? daß auch bey denen für zweckmäßige Schulbücher und gute Lehrer eben so wenig gesorgt ist? daß es in den meisten Städten an guten Werkschulen, Bürgerschulen, und vorzüglich an Mädchenschulen für Töchter von guter Herkunft, noch durchaus mangelt? daß es selbst um die Unterweisung und Bildung, welche Hauslehrer in vornehmen Häusern ertheilen sollen, mehrentheils sehr traurig zusteht? Also befinden sich die Bauern, so schlecht auch die Anstalten zu ihrer Belehrung und Erziehung sind, und so ungünstig ihre Lage der Bildung scheinen mag, noch in keinem schlechtern Zustande, als die meisten andern Mitglieder des Staats. Darauf vollends, daß die Unverständigkeit, Verkehrtheit und Unsittlichkeit der Eltern alles, was man an den Kindern zu bessern suchen möge, verderbe, ist nichts besonders zu geben, weil das leider überall der Fall ist. Genug, daß weder die natürliche Beschaffenheit, noch die Lage der Landleute, Bildung des

Verstandes, des Herzens und der Sitten bey ihnen unmöglich macht.

„Aber", sagt man, „gesetzt, der Landmann „könne gebildet werden: wozu das? Was soll er mit „Kenntnissen und Bildung? Ist er doch einmal Last„träger, und zu Arbeiten verdammt. Wird er sich, „sobald er mehr Kenntnisse, Verstand, Nachdenken „und Bildung hat, in seiner Lage nicht unglücklicher „fühlen? Werden ihm dadurch seine groben Arbeiten „nicht verleidet werden? Ist er in seiner Unwissen„heit, Einfalt und Rohheit nicht besser daran? „Würde er nicht bey mehr Kenntnissen und Verstande „oft entgegenstreben, und gar über seinen Stand sich „erheben wollen? Und würde das nicht große Uebel „und Verwirrung im Staate anrichten?

Was der Landmann mit Kenntnissen und Bildung soll, könnt ihr fragen? Eben das, was ihr; zunächst, um statt Thiere in Menschengestalt Menschen zu seyn. Gab euch, die der Landmann nährt, Gott oder die Natur ein Vorrecht vor ihnen zu ihrem Nachtheile? Meint ihr, wegen eurer mehrern Kenntnisse und Bildung Vorzüge vor ihnen zu haben: wie lieblos, wie unmenschlich, ihnen das, worauf ihr stolz seyd, nicht gönnen zu wollen! Sie sind Menschen, und haben auf alles, was gemeines Gut und Vorzug der Menschheit ist, eben dieselben Ansprüche, als jeder andere Mensch. Haben sie Lasten zu tragen: warum sollten sie sich die nicht erleichtern? haben sie Arbeiten zu verrichten: warum sollten sie die nicht nützlicher treiben lernen? Wem schadet es doch, wenn der Bauer verständiger und gesitteter

sitteter ist, wenn er als ein vernünftiger Mensch seinen Schöpfer erkennt und verehrt, wenn er ihm als dem Allvater vertrauet, wenn sein Gottesdienst, frey von Aberglauben, eine vernünftige Gottesverehrung ist? Wem schadet es, dem Gutsherrn, der Gemeine, dem Staate, wenn er geschickter und klüger sein Feld bauet, größern Gewinn von seinem Acker und Hofe zieht, sich überall verständig und ordentlich benimmt, Kindern, Gesinde und Jedermann nicht mit Grobheit und Gewaltthätigkeit, sondern mit Vernunft begegnet? Seine Arbeiten werden ihm dadurch auch nicht verleidet; denn er weiß sie dann zu erleichtern, zu versetzen, damit abzuwechseln; weiß sie geschickter zu ordnen, und vortheilhafter zu machen, so daß der größere zu erwartende Gewinn schon allein viele Beschwerden erleichtert. Man muß das Leben der Landleute gar nicht kennen, wenn man nicht weiß, wie oft sie bey ihrem Viehe, Fuhrwerke, Geräthen, Arbeiten, bald in Gefahren, bald in Verlegenheiten gerathen, wo an Kenntnissen, an gutem Rathe, an schneller und doch verständiger Entschließung, wo nicht Gesundheit und Leben, doch großer Vortheil oder Schaden hängt. Der stierdumme Mensch steht da, und weiß sich nicht zu helfen, leidet Verlust, oder geht zu Grunde, wo der klügere und gewandtere leicht entschlüpft, oder Hülfsmittel entdeckt. Aber auch in Absicht seiner innern Ruhe ist es nicht wahr, daß der Bauer sich bey Unwissenheit und Einfalt besser befinde. Denn dann wird er allzuarg von abergläubischen Grillen und den gräßlichen Gespenstern, die seine rohe Einbildungskraft hervorbringt, geplagt.

Er strebt aber um so weniger aus seiner Lage heraus, geht um so weniger blindlings in die Welt hinein, nach Rußland oder Amerika, ampelt um so weniger nach dem Stadtleben, oder wünscht es seinen Kindern, je mehr er den Werth seines Standes, und das Gute seiner Lage, bey allen Beschwerden derselben, vernünftig kennt; je mehr er bey jedem neuen Unternehmen überlegt, und sich nicht gleich durch Leidenschaft fortreißen läßt; je mehr er sein Leben angenehmer zu machen gelernt hat. Daß er sich dann aber auch nicht wegwirft, nicht verachten, nicht mißhandeln, nicht vervortheilen läßt, sondern sein Recht gegen jeden Anmaaßer und Ungerechten standhaft im Wege des Rechts vertheidigt, kann so wenig dem Staate, als irgend einem einzelnen guten Menschen schaden, ist aber für die Erhaltung des Ganzen sogar von großem Werthe, damit nicht das Unrecht siege, das mit Mühe Erworbene nicht durch Erpresser und Ungerechte genommen und schädlich durchgebracht werde, und der Stand, auf dem des Staats Kräfte und Wolfahrt beruhen, nicht zum Schaden des Ganzen leide.

Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß zweckmäßige Bildung der Landleute auf allen Seiten die größten Vortheile gehabt hat. Denn sie sind mit ihrem Stande und mit ihrer Lage zufriedener, daher denn auch fleißiger, thätiger und häuslicher geworden. Waren sie vorher in ihrer Blindheit und Dummheit entmenscht, und ohne Trost, wie ohne Freuden; gingen sie träge, wie gezwungene Lastthiere: so lebten sie nun als Menschen auf, da sie angeleitet

waren,

waren, Gott, den Allweisen und Allgütigen, in den Einrichtungen der sie umgebenden Natur zu sehen; sie fühlten sich als Menschen, und freueten sich ihrer menschlichen Vorzüge und Bestimmung; sie sahen sich für wichtige und würdige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft an, auf denen die Stärke und das Vermögen des Staats, als auf der hervorbringenden Klasse, beruhe; sie bemerkten tausend Gegenstände in der Natur, die sie nur kannten, vor denen sie sonst gleich unvernünftigen Thieren vorbeygegangen waren, mit Vergnügen, und bemerkten allenthalben Schönes, Anziehendes, Nutzbares; sie hatten ihren Feldbau und ihre Wirthschaft besser einrichten gelernt, und zogen nun Vortheile, die ihnen sonst entgangen waren; sie konnten sich und den Ihrigen helfen, ja emporkommen; sie richteten ihre Höfe bequemer ein, hielten ihre Wohnungen reiner, und machten sich das Leben erträglicher und angenehmer; und hatten bey dem Allen das Vergnügen, ihr besseres Auskommen, ihre Wolhabenheit, ihre durch Verbesserung ihres Landes, Hauses, Hofes und Gartens angenehmere Lage sich selbst durch verständige Thätigkeit, Einsicht und Nährigkeit verschafft zu haben. Sie ordneten ihre Geschäfte besser, sie thaten jedes zur angemessensten Zeit, sie vernachlässigten nichts, sie bedachten und beurtheilten jedes Geschäft, sie erleichterten sich die Arbeit durch frohen Gesang, und ermunterten sich zuweilen bey angreifender oder widriger Mühe durch Denken an die lustigen Feste, welche sie auf die beschwerliche Arbeit wollten folgen lassen. So nützlich dieß für sie selbst war, so heilsam war es für ihre

Gutsherren und für den ganzen Staat. Denn dieser steht sich bey thätigen, verständigen Landleuten, weil diese die meisten und besten Früchte ziehen, weil sie brauchbar, und, ihrer Zufriedenheit und einfachen Lebensart wegen, gesund und stark sind, am besten.

Gesetzt aber, es gäbe, außer den beregten Einwendungen, noch andere gegen die Möglichkeit, Unschädlichkeit und Nützlichkeit der Bildung der Landleute; oder es schiene dem, was ich dafür gesagt habe, noch manches entgegengesetzt werden zu können: so möchte doch wol, um mit verständigen Gegnern eins zu werden, am dienlichsten seyn, mit Vorbeylassung alles zum Vorigen noch etwa Gehörenden, geradezu bestimmt zu erklären, welche Bildung nur bey ihnen möglich und wünschenswerth scheine, und dann von den Mitteln zu reden, wodurch sie könne erreicht werden.

Ich habe vorhin schon beregt, daß hier durchaus keine Bildung gemeint werde, die für den Bauern nicht passe. Wie man von einem Geschäftsmanne nicht die Geschliffenheit eines Hofmannes, von einem Kaufmanne oder Seefahrer nicht die Kenntnisse eines Gelehrten fodert; wie jeder weiß, daß es für alle einzelnen Stände, für welche irgend gesorgt ist, und für die verschiedenen Fächer der Gelehrten, eigene Bildungsanstalten giebt, bey denen immer für das, diesen Ständen und Fächern Nothwendige gesorgt wird, wie denn eine Seefahrerschule andere Kenntnisse lehrt und andere Uebungen anstellt, als eine Kriegsschule, und eine Bergwerks- oder Jägerschule ganz andere, als eine Kaufmanns- oder Gelehrtenschule:

schule: auf dieselbe Art muß auch, was zur Bildung und Aufklärung des Landmanns zu gehören scheint, festgesetzt, und darnach der Plan gemacht werden. Nun ist freylich nicht bloß unter den Landleuten, sondern selbst unter den Bauern, wie schon berührt worden, ein großer Unterschied, in Absicht ihrer Lage und Bedürfnisse, wie ihrer Fähigkeiten, indem Einige einen kargen, Andere einen sehr ergiebigen Boden bauen; Einige wenig Land und Vieh, Andere große Wiesen und Ländereyen, auch Gehölz und Teiche dazu besitzen, und daher eine sehr zusammengesetzte Wirthschaft führen; Einige von Dorfgerechtigkeit und gemeinem Wesen nichts haben, sondern bloß Unterthanen des Dorfherrn, oder Ansiedler und Häuslinge sind, welche sich von Weben, Stricken und andern Handarbeiten großen Theils nähren müssen, Andere dagegen große Ackerleute, Eigner oder Meyer, die auch beträchtliche Gemeingüter besitzen, und nicht bloß die Hirten ihrer Heerden, sondern Schulmeister und Prediger zu erwählen haben. Ohne Zweifel ist Bildung bey diesen wol um desto nöthiger, je besser ihre Umstände, je größer ihre Landwirthschaften, je ansehnlicher ihre Gemeingüter, und je vorzüglicher ihre Rechte sind. Denn nicht allein können sie überall bey Dummheit und Unklugheit an dem Ihrigen zu großen Schaden leiden, sondern auch keine vernünftige Stimme in der Gemeine haben. Wählen sie aber schlecht, sey es Vieh- oder Seelenhirten; rathen sie schlecht, da es doch nach Mehrheit der Stimmen geht: so sind sie sich in Schaden. In welchen Verfall kann dadurch die ansehnlichste Dorf-

schaft

schaft, die begütertste Gemeine gerathen! wie in Streitigkeiten verwickelt, und um ihre Vorrechte oder Güter gebracht werden!

Was soll aber an den Bauern gebildet werden? worin soll ihre Bildung bestehen? oder wozu sollen sie gebildet werden?

Wir mögen sie als Menschen und Christen, oder wir mögen sie als Landwirthschafter ansehen: so ist eine gewisse Bildung des Geistes und des Körpers, des Herzens und der Sitten bey ihnen, ihrer Bedürfnisse und Lage, und der Verhältnisse wegen, in denen sie mit andern Menschen und mit dem Staate stehen, wünschenswerth.

Sie haben dieselben Fähigkeiten der Seele, als Menschen aus höhern Ständen; sie haben Verstand, Witz, Urtheilskraft u. s. f. Nur schlummern diese, wenn sie nicht aufgeregt, in Thätigkeit gesetzt, und geübt werden. Ihr Geist träumelt; das Gedächtniß bringt nur gelegentlich, unordentlich, und gleichsam zufällig, etwas rohaufgefaßtes wieder hervor; die Sinnlichkeit herrscht; die Trägheit sträubt sich gegen jede Anstrengung; die Einbildungskraft treibt ein wüstes Spiel; und, um nicht nachdenken zu dürfen, nimmt man das erste sich darbietende als das Wahre und Beste an, oder spricht dumm ab, oder läßt's darauf ankommen. Wie fern bleibt aber der Mensch als Mensch dabey von dem, was er seyn, wozu er sich entwickeln und erheben könnte! Wie fern von den Kenntnissen und Einsichten, von der Verständigkeit und Bildung, die er haben, und von dem Leben des Geistes, das er genießen könnte! Un=

Unstreitig kann es dem Bauer auf keiner Seite schaden, muß ihm vielmehr in allem Betracht vortheilhaft seyn, wenn seine Seelenkräfte geweckt, geübt und gestärkt sind; wenn er aufmerkt auf alles, was ihn umgiebt, was um ihn vorgeht, was er sieht und hört; wenn er nichts unbeachtet und unbeurtheilt vorbeyschlüpfen läßt; wenn er seine Erfahrungen, Bemerkungen, Gedanken, oder die Bemerkungen und Gedanken Anderer, schicklich ordnet, und das Brauchbare und Gute unverworren und unverfälscht in seinem Gedächtnisse aufbewahrt; wenn er, wo nicht forscht und nachdenkt, doch wenigstens nichts ohne Verstand und gesundes Urtheil annimmt. Hiermit tritt er noch gar nicht aus der Lage seines thätigen Lebens; er soll so wenig ein Vielwisser, als ein Grübler werden: aber er wird ein Mensch, ein denkendes Wesen; findet allenthalben zur Aufmunterung in seinem Berufe etwas Unterhaltendes für den Geist; er selbst sieht und bemerkt, er theilt Andern seine Gedanken mit, und erhält Nachrichten und Unterweisung von Andern. Mag er so denn wachsen in Selbsterkenntniß, oder in Pflanzen- und Thierkunde, oder zulernen in dem, was zur Haushaltung gehört, oder vernünftiger werden, und seinen Schöpfer würdiger verehren lernen: so beginnt er doch als ein geistiges Wesen zu leben, und es kann ihm an Menschenfreuden nicht fehlen. Er wird sich und Andern aber auch besser zu helfen und zu rathen wissen, und weit mehr zum gemeinen Wol beitragen können.

Weit entfernt, daß diese Bildung des Geistes dem Bauer sein niedriges, eingeschränktes und last-

bares

bares Leben, seine Geschäfte im Felde und Walde, auf dem Hof und in den Ställen, verleide, so macht sie vielmehr dem Landmanne, weil es ihm nun nicht an Vergnügen fehlt, weil er sich helfen und rathen, sich Vortheile machen, auch seine Wohnung und deren Umgebungen verbessern, und sich eine gemächlichere Lage bereiten kann, die er am Ende, bey der übrigens so schätzenswerthen Unabhängigkeit, in welcher er vor andern Ständen in seiner Abgeschiedenheit lebt, sich selbst zu verdanken hat, das Leben viel angenehmer. Kennt er dazu seinen Werth im Staate; weiß er, daß er zu klein ist, um beneidet, und vereinigt zu groß, um untertreten zu werden: so wird er sich in seiner Lage ganz glücklich schätzen, seinen Beruf lieben, und glauben, daß es nur auf ihn ankommt, um in seinem Stande sich aus dem Widrigen heraus zu arbeiten, und dann beglückt darin zu leben.

Die Bildung des Körpers muß eben so, wie die Bildung des Geistes, ganz der ländlichen Lage und den Bedürfnissen angemessen seyn. Aber auch hier pflegt man nichts zu thun, und Jeden aufwachsen zu lassen, gleich als ob sich alles Nöthige und zu Wünschende von selbst fände. Ist es denn so völlig einerley, ob der Bauer Gewandtheit des Körpers hat, oder nicht? ob er schnell laufen, geschickt springen und über Gräben setzen, gelenkig ausbeugen kann, oder dabey gebrochen wird? Kommt es etwa bey ihm nicht auf Gewandtheit an bey den gefährlichen Arbeiten im Walde? beym Fahren? beym Weglaufen der Thiere? beym Flüchtigwerden der Pferde? bey tausend Vorfällen im ländlichen Leben?

Geben

Geben doch kluge Bauern mit Recht so viel auf Geschwindigkeit, und, wie sie es nennen, auf die Lüfte, d. i. die Gewandtheit bey Geschäften. Ist es für die Mitarbeitenden einerley, ob einer plump, grob und steif ist, oder behende? Ist es gleichgültig, ob die Leute risch, oder krumm ihren Körper tragen, sich träge fortschleppen, oder einen leichten drallen Gang gehen? Wie Jedem auffällt, welches hübscher sey, so wird auch Jeder leicht bemerken, daß es, nicht zu sagen von der Gesundheit, auf den Geist und die Geschäfte eines Menschen großen Einfluß habe, wie er sich trägt und bewegt. Ein plumper, schwerfälliger, träger Gang macht die Gedanken langsam, und schläfert die Seele ein; das Gemüth wird abgespannt, die Nerven erschlaffen, und so wird, wie die Bewegung des Körpers, folglich die Arbeit, immer beschwerlicher. Bey einem übelgetragenen Körper lasten die Glieder einander; der Kopf beschwert den Hals und die Brust; die schlaffen Arme die Schultern; der krumme Rücken wird wehig; die Schenkel und Beine seufzen unter der trägen Last des ganzen Körpers. Dagegen, wenn der Körper wol getragen wird; wenn der Gang leicht und drall ist: so werden die Geschäfte dadurch sehr gefördert, und die Arbeiten leichter verrichtet.

Die Bildung des Herzens sollte bey den Bauern, man betrachte sie als Menschen, oder als Landleute, auch nicht vernachlässigt werden. Sie haben dieselben Anlagen, dieselben Bedürfnisse, dieselben allgemeinen Verhältnisse, dieselben Pflichten, als wir Andern. Oder ist es gleich, ob sie gefühllos

und

und roh, oder gefühlvoll und gebildet sind? ob sie der schönen Natur, der Woltthaten Gottes, des Guten in ihrer häuslichen Lage, ob sie ihrer Kinder sich freuen, oder nicht? ob sie eigennützig, kalt, verschlossen, gegen fremdes Elend, oder auch gegen das Gute in der Welt und bey Menschen gleichgültig sind, oder theilnehmend, herzlich, brüderlich, hülfreich, dienstfertig, gefällig, gute Menschen werthschätzend, Verdienste ehrend, und Unglücklichen gern helfend? Unstreitig hat doch der gefühlvolle Mensch einen höhern Werth an sich, ist nützlicher in der menschlichen Gesellschaft, kann sein Leben mehr verschönern, und sich zu dem Genusse reiner Freuden und eines innern Werths erheben, woran bey Gefühllosen nicht zu denken ist. Wie liebenswürdig erscheinen Landleute, die, bey Schlichtheit und Geradheit, ihre Kinder lieben, billig gegen ihr Gesinde sind, redlich gegen Jedermann, die Theil nehmen an Anderer Leiden und Freuden, die sich der Unglücklichen erbarmen, und selbst Mitleiden und Güte gegen ihre arbeitenden Thiere beweisen!

Die Bildung der Sitten, wenn wir darunter nicht Anstand, Gewohnheiten und Gebräuche, sondern die Aufführung verstehen, giebt sich, der Hauptsache nach, von selbst, wenn Bildung des Geistes und des Herzens da ist. Denn, wenn der Mensch überall Vernunft und Ueberlegung gebraucht; wenn er sich gefühlvoll in Anderer Stelle versetzt: so wird er auch sein äußeres Betragen so einrichten, daß es Andern nicht anstößig und beleidigend, sondern wolgefällig sey. Indessen, wenn bey aller ländlichen

Ein-

Einfalt reine und gute Sitten herrschend werden sollen: so ist auf der einen Seite Kenntniß des Schicklichen und Wohlanständigen an sich, nebst Kenntniß der Verhältnisse zu andern Menschen und Ständen nöthig, auf der andern Seite aber Abstellung jeder Unsitte, welche bey Bauern herrschend ist, als das Drängen in der Kirche, das Raien junger Leute, die nächtliche Besuchung der Dirnen u. s. f.

Jetzt wird es einleuchten, daß die Meinung gar nicht ist, die Landleute zu etwas bilden zu wollen, was für ihre Lage und ihren Stand nicht paßt, was sie aus demselben herausheben, oder ihren Geschäften nachtheilig seyn würde, sondern bloß, sie zu bessern, glücklichern, und der menschlichen Gesellschaft nützlichern Wesen zu machen.

Nun muß ich mich aber auch genauer, als es vorhin geschehen konnte, über Aufklärung herauslassen. Sind gleich alle Vernünftige darüber Einer Meinung: so scheint es doch, der immer noch obwaltenden Widersprüche und Mißdeutungen wegen, nöthig zu seyn. Aufgeklärt nennen wir nicht sowol den, der Kenntniß hat, (unerachtet ohne Kenntnisse keine Aufklärung seyn kann) als vielmehr den, der entwickelte deutliche Erkenntniß und eigene Einsicht hat. Denn sonst müßten wir Jeden, der Religionskenntnisse besitzt, wie dunkel und verworren seine Begriffe auch seyn möchten, religiös aufgeklärt, und jeden, der ärztliche Kenntnisse hat, auch ärztlich aufgeklärt nennen. Noch weniger aber wird unter Aufklärung Allerkenntniß gemeint. Einer kann ein aufgeklärter Gotteslehrer seyn, und ist darum in andern

dern Dingen gar nicht aufgeklärt, sondern behilft sich mit dunkeln, verworrenen Begriffen und gemeinem Aberglauben, z. B. in ärztlichen Sachen, in der Gärtnerey, in der Naturlehre. So kenne ich einen aufgeklärten Gottesgelehrten, der in Absicht der Witterung bald vom Freytage anderes Wetter erwartet, bald vom Mondwechsel, bald vom hundertjährigen Kalender! Einer kann ein Arzt oder Landwirth seyn, der in seinem Fache sehr viel gelesen und sich bekannt gemacht hat, ohne deutliche Begriffe und eigene Einsicht zu haben, oder darin aufgeklärt zu seyn: er kann aber auch sich in seinem Fache zur Aufklärung erhoben haben und ein heller Kopf seyn, und dennoch in andern Sachen, als in der Religion, Philosophie, Physik, ganz in Dunkelheit und Aberglauben stecken. Wenn also von einer hellen Erkenntniß und Einsicht, oder von Aufklärung die Rede ist: so müssen wir immer zusehen, in welchem Fache und von welchen Menschen das gesagt wird, um keinen unstatthaften Begriff damit zu verbinden.

Was kann denn also nur unter Aufklärung der Bauern verstanden werden? Was anders, als richtige Erkenntniß und deutliche Einsicht dessen, was ihnen als Menschen und als Landleuten wichtig ist?

Als Menschen haben sie einen Leib, der allerley Einflüssen der Witterung, allerley Uebeln und Krankheiten ausgesetzt ist. Kann es nun gleichgültig seyn, ob sie einsehen oder nicht einsehen, was Verhitzung, Verkältung, was ein kalter Trunk bey Erhitzung

hitzung wirkt oder nicht? was nach Verhitzung oder Verkältung, was bey verfrornen Gliedern, zu thun; wie Kranke zu verpflegen seyn? was hitziges Getränk in der Kälte, oder in heftigen Krankheiten wirke? ob man in Krankheiten sicherer alles der Natur überlasse, oder einem unwissenden Hirten, Viehdarzt oder Betrüger, deren es auf dem Lande so viele giebt, seine und der Seinigen Gesundheit und Leben Preis gebe, oder ob man sich bloß einem geschickten Arzte anvertrauen müsse?

Als Menschen haben sie einen denkenden Geist, der befriedigende Auskunft über seinen Ursprung, seine Bestimmung, das Schicksal u. s. w. verlangt; dessen Stimmung, Richtung der Neigungen, und Entschließungen von seinen Einsichten abhangen. Ist es gleichgültig, ob sie wahre oder falsche, helle oder dunkle und verworrene, genügende oder nicht befriedigende Aufschlüsse über die ihnen wichtigsten Fragen haben? ob sie mit eigener Einsicht Gott in der Wahrheit erkennen, oder ob ein duffer dümmlicher Aberglaube sie umtreibt und beunruhigt? ob sie wissen, wovon alle Schicksale der Menschen, das abgerechnet, was die Menschen durch Unverstand, Thorheit, Verkehrtheit und Bosheit sich und einander bereiten, abhangen, um Gott vertrauen und bey den Unfällen des Lebens getrost seyn zu können, oder nicht? Ist es einerley, ob sie selbst denken, Gott in Allem sehen, und wirklich fromm sind, oder ob ihnen nur Worte vorgesagt werden, die sie nicht verstehen, und daher so wenig auf ihren Geist als auf ihr Herz wolthätigen Einfluß haben können?

Als

Als Menschen leben sie in der Welt, sehen Verschiedenheit der Stände und Schicksale, und befinden sich in mancherley Verkehr und Verbindungen mit Andern. Ist es gleichgültig, ob sie von dem, was man Glück und Unglück nennt, von der Verschiedenheit der Stände, deren Nothwendigkeit, deren Verhältnissen, von dem täuschenden Aeußern der Unterschiede in Absicht des Glücks, von Welt und Menschen, deutliche Kenntnisse haben, oder nicht? daß sie einsehen, wovon das innere Wol eines Menschen, wovon aber mehrentheils sein äußeres Glück oder Mißglück abhangt? Ist nicht Beruhigung ihnen auf alle Weise zu gönnen, und ihre Zufriedenheit mit ihrer Lage nicht von großem Werthe, sowol an sich, als in Rücksicht ihrer Gesundheit, und der durch sie zu betreibenden Geschäfte?

Als Landleute halten sie Vieh, das allerley Krankheiten und Unfällen ausgesetzt ist, und dem es nicht selten an hinlänglicher und gedeihlicher Weide, oder an Wasser fehlt. Ist es gleich viel, ob sie von der Natur thierischer Körper Begriffe haben, oder nicht? ob sie einsehen, in welchem Verhältnisse der Viehstapel zu dem Landbau stehen muß, und wie es, durch den Bau der Futterkräuter oder sonst, möglich zu machen ist, daß ihr Viehstapel die nöthige Stärke erhalte? ob sie die dauerhaftesten, besten und einträglichsten Arten der Thiere kennen? ob sie beym Einkaufe echtes vom unechten, gesundes vom kranken zu unterscheiden wissen? ob sie einsehen, woher gewöhnlich verheerende Viehseuchen kommen, nämlich durch Mangel an gesunder Weide und an hinläng-

lichem

lichem reinen Wasser, und wie denselben zuvorzukommen ist? ob sie bey Krankheiten einzelner Thiere an Behexen glauben, und zu abergläubischen Gegenmitteln ihre Zuflucht nehmen? ob sie sich, wenn es zur Zeit des Heumachens immer regnet, zu helfen wissen, oder nicht?

Als Landleute bauen sie den Acker, und es liegt ihnen selbst, es liegt ihren Grundherren, Gutsherren, Zehntherren und Gläubigern, es liegt dem Staate und Landesherrn daran, daß sie ihn gut bauen, und die Landwirthschaft verbessern. Ist es nun gleich viel, ob sie bloß als Maschinen die Landarbeit verrichten, oder einsehen, worauf es beym Pflügen, Eggen, Säen, Aernten ankommt? ob sie stierdumm bey der Art ihrer Vorfahren stehen bleiben, oder den Boden untersuchen, beurtheilen, besser benutzen und verbessern können? ob sie mit Erziehung der Früchte nützlich abzuwechseln wissen, oder ewig bey dem alten bleiben? ob sie die Ursachen von Fehlern und Mißlingen oder Mißrathen finden können, oder nicht? ob sie sich beym Beackern, Säen und andern Arbeiten nach den sogenannten Loteltagen richten, oder nach der Witterung und den Umständen? Je mehr sie eigene Einsicht haben; je mehr sie Kenntnisse und Erfahrungen sammeln; je geneigter sie sind, von guten Entdeckungen Gebrauch zu machen; je mannigfaltiger sie die Benutzung desselben Ackers, wol gar in demselben Jahre, zu machen wissen: desto mehr wird erzielt: desto mehrerley und vollkommnere Früchte erhalten sie selbst, die Zehntherren, und der Staat; desto mehr Leute können im Staate leben,

leicht

leicht leben, und leicht Arbeit und Auskommen finden; daher denn auch die Volksmenge in gleichem Maaße als die Verbesserung der Landwirthschaft zunimmt.

Als Landleute halten sie Knechte und Mägde, sowol des Viehes und des Landbaues, als auch der Haushaltungsgeschäfte wegen, und müssen auch ihre Kinder zu allen landwirthschaftlichen Arbeiten anführen. Sollte es hiebey gleichviel seyn, ob sie selbst bestimmt und genau wissen, was geschehen muß, wann und in welcher Maaße? was dabey zu beobachten, was aber zu vermeiden ist? und ob sie das nicht allein vormachen, sondern auch deutlich die Gründe, warum es so und nicht anders zu machen ist, angeben können? Gewiß ist's doch in einem Hauswesen ein großer Unterschied, wenn ein Hausvater oder eine Hausmutter im Stande ist, Kinder und Gesinde vernünftig anzuleiten, sie wol zu unterrichten, und sie zugleich willig zu machen, die Geschäfte, wo nicht vollkommen, doch wenigstens gebührlich zu thun, als wenn Kinder und Gesinde bloß zu diesen und jenen Geschäften hingestoßen werden, im Falle sie es nicht recht machen, Schelte und Schläge erhalten, und nie den Grund einer Sache, den Zweck oder Nutzen derselben, recht erfahren.

So weit von der Bildung und Aufklärung, welche mir bey Bauern möglich und in allen Rücksichten wünschenswerth zu seyn scheint. Ich komme nun auf die Mittel, durch welche dieselbe, oder dieser und jener Theil derselben, scheint erreicht werden zu können.

Glück-

Glücklicher Weise hat die Frommheit der Vorwelt den Bauern **Prediger** gegeben. Mochte man immerhin die Kirchen für Gotteshäuser, die Priester für Mittler zwischen Gott und den Menschen, und die geistlichen Stiftungen für ein Mittel, sich eine hohe Ehrenstufe im Himmel zu erwerben, ansehen: doch immer gut, daß wir dadurch Kirchen und Pfarren, Kirchen- und Pfarrgüter haben. Die Pfarrer sind doch nun zu Predigern, zu Volkslehrern gesetzt; ihnen ist es aufgetragen, zwar insonderheit für das **geistliche** Wohl ihrer Untergebenen zu sorgen, doch überhaupt auch zu ihrem allgemeinen und eines jeden besondern Besten durch Belehrung, Rath und gutes Beyspiel das Ihrige beyzutragen. Die **Prediger** und **ihre Frauen** sind doch Leute von Bildung, Kenntnissen, feiner Lebensart; von ihnen läßt sich, wie ein höherer Grad der Sittlichkeit und Aufklärung, so auch Befreyung von Aberglauben, und Erhebung über niedrige Denkungsart und Sitten erwarten. Der Prediger hat Ansehen bey der Gemeine, sein Amt giebt ihm Würde, so daß er, wenn er eben so klug als einsichtsvoll und menschenfreundlich ist, vielen Nutzen stiften kann.

Allein freylich gehört dazu, daß er ein sehr verständiger Mann ist; daß er wahre Würde hat, nicht die Larve oder Grimasse derselben; daß er sich menschenfreundlich zu den Leuten fügt, schlicht mit ihnen umgeht, und sie ihren Fähigkeiten, Bedürfnissen, Geiste, Neigungen, Sprache, Vorurtheilen nach genau kennen lernt; daß er sich ihr Vertrauen zu erwerben weiß; daß er sich nicht be-

 gnügt,

gnügt, seine Predigt, Kinderlehre, Betstunde und Vorbereitung zu halten, sondern gern den Leuten in Allem nützlich wird; daß er sich der Glieder seiner Gemeine wegen mit alle dem bekannt macht, womit er ihnen nützlich werden kann. Denn, ist der Prediger träge, und thut, was er thut, nur zur Noth; sieht er sein Amt als eine Pfründe, und sich als einen Herrn der Kirche und einen Priester an; ist er stolz und verachtet die Bauern, oder will nur aus der Wolke herab zu ihnen reden; oder ist er bloß, wie die Bauern es nennen, ein lateinischer Mann; hat er viel Gelehrtes und Gottesgelehrtes in seinem Kopfe, aber keine landwirthschaftliche Kenntnisse; thut er daher sinnlose, abgeschmackte oder seltsame Fragen, ertheilt alberne Rathschlage, und giebt bey den Bauern solche Blößen, daß sie ihn für dummer als den dummsten Enken im Dorfe halten (denn Unwissenheit unterscheiden sie nicht von Dummheit), und alle in der ganzen Gegend umher über ihn lachen: was kann er dann Gutes stiften!

Aber selbst dann, wenn es dem Prediger so wenig an gutem Kopfe, als an gutem Willen, und Rührigkeit fehlt, ist er nicht immer im Stande, den zu wünschenden Nutzen zu stiften. Setzt, was so oft der Fall ist, er sey aus einer andern Landschaft, aus einer fernen Gegend; er habe eine andere Aussprache und Mundart, so daß sein Hochdeutsch den sanften niederdeutschen Ohren zu hart, zu gehaucht, zu hervorgepreßt aus rauher Kehle, und daher unangenehm, was aber noch schlimmer ist, daß es zu großem Theile unverständlich sey: wie sehr steht dem schon

schon die Sprache im Wege! Er versteht entweder überall kein Plattdeutsch, oder doch die Mundart und Aussprache in seinem Dorfe nicht; er mißversteht die Leute, und die Leute ihn; es kommen Lächerlichkeiten heraus, man spricht dem Prediger nach, und der mit seiner rauhen Gurgel kann die weichen niederdeutschen Töne nicht nachmachen, und erregt Kopfschütteln, er spreche sein Vogtländisch, Preußisch, Rheinländisch, oder er wolle Plattdeutsch nachsprechen. Laßt aber auch den Prediger aus der Gegend seyn, nur aus der Stadt, und nicht mit Bauern bekannt, der also die Stände unter den Bauern, ihre Rangordnung, ihre Geschäfte, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Lebensart und häusliche Einrichtung, ihre sinnliche Art, womit sie alles fassen, ihre nützlichen und schädlichen Vorurtheile, und die Triebfedern ihrer Handlungen, nicht kennet; oder laßt ihn sogar vom Lande herstammen, nur früh in Städte gekommen und unter Stadtleuten aufgewachsen seyn, auf Schulen und Hochschulen aber Sprachen und Wissenschaften kunstmäßig und wissenschaftlich getrieben, also eher alles andere, als eben das, was ihn zur Belehrung und Unterweisung der Bauern geschickt machte, gelernt haben: was wird er denn, besonders in der ersten Zeit, zur Bildung und Aufklärung der Bauern leisten können! Ihm fehlt die Sprache und Mundart, die der Bauer versteht; ihm fehlt das Wesen, was ihm Eingang bey demselben und Vertrauen erwerben kann; ihm mangeln die landwirthschaftlichen Kenntnisse, ohne welche er den Bauern so wenig gut rathen, als sich ihnen werth machen, als deren An-

sichten wählen, und ihre Verhältnisse richtig beurtheilen kann. Er sey gelehrt: vielleicht um desto schlimmer, nicht allein, weil er sich dann vom schlichten Verstande und geraden Ansichten der im Leben vorkommenden Sachen zu weit entfernt hat, sondern auch weil seine wissenschaftliche Behandlung der Gegenstände, und seine Sprache, gesetzt daß er auch ganz auf das Nutzbare geht, und das für seine Gemeine bearbeiten will, den Bauern, wie sie es nennen, lateinisch, das heißt etwas Unverständliches, ist. Noch schlimmer freylich, wenn er sich genau an seine Lehrbücher, gehörten Vorlesungen, an gelehrte Lehrgebäude der Theologie und Philosophie hält, sogar der Kunstsprache, die nur der Eingeweihete versteht (wenn sie anders wirkliche Begriffe bezeichnet), sich nicht entschlagen kann, und dann wähnt, ein vortrefflicher Prediger zu seyn. Die Leute verstehen dann seine Vorträge nicht; dieselben sind ihnen leere Schälle. Er weissaget, wie Paulus sagt, höchstens sich selbst, erbauet nicht die Gemeine. Und doch wähnt ein solcher, jede Bedenklichkeit, welche gegen die Nutzbarkeit seiner Vorträge gemacht wird, damit niederschlagen, ja sich eine Glorie machen zu können, wenn er sagt: „man müsse die Leute zu sich heraufziehen", unerachtet man ihnen bemerklich macht, daß das mit den Spinnenfäden oder den Ketten von Hechsel, die sie von ihren Meistern geborgt haben, nicht geht.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht unberührt lassen, eines Theils, daß die Vorbereitung, welche bis daher die Landprediger erhalten, ihrem Berufe

Berufe und ihrer Bestimmung wenig angemessen zu seyn scheint. Die allgemeine gelehrte Bildung müssen sie wol auf Schulen erhalten: ob ihnen aber der sogenannte theologische Cursus auf Universitäten nicht theils unnützlich, theils mehr schädlich als vortheilhaft sey, ist sehr die Frage. Wie leicht wird ihnen von Dogmatik, Polemik, Kirchen- und Ketzergeschichte, Patristik, Metaphysik u. s. w. der Kopf so voll gepfropft, daß nichts mehr hinein geht! Und dann, welchen Gebrauch können und sollen sie davon machen? Wie sehr wird ihnen die Zeit genommen, sich diejenigen Kenntnisse zu erwerben, welche ihnen im Landpredigeramte nothwendig oder doch sehr nützlich wären! Lassen wir aber auch das: wie selten ist auf einer Universität zur Bildung der künftigen Prediger ein Mann angesetzt, der selbst im Predigtamte rühmlich gedient, und sich praktische Menschenkenntniß und Amtserfahrung erworben hat; der da weiß, was im Amte vorkommt, wie die Geschäfte anzuordnen, zuzuordnen, am nutzbarsten zu verrichten sind! Gesetzt aber, man sorgte dafür: was wäre die kurze Frist der Universitätsjahre, in denen doch Kenntnisse müssen eingesammlet, und der Vorübungen nur wenige können angestellt werden! Es wird in diesem Stücke, auch bey einer zweckmäßigern Veranstaltung auf den Universitäten, doch so lange das Landpredigerwesen sehr unvollkommen bleiben, bis man verfügt, daß diejenigen Candidaten, welchen man Anwartschaft auf eine der zunächst erledigt werdenden Predigerstellen giebt, nachdem sie in

der

der Prüfung ihre allgemeine Amtsfähigkeit bewiesen haben, von den geistlichen Aufsehern, in derjenigen Landschaft und Gegend, wo sie sollen angestellt werden, ausgezeichnet guten Predigern zugesellt werden, um die Sprache, die Sitten, die Denk- und Sinnesart des Landmanns in der Gegend kennen zu lernen, sich in allen Amtsgeschäften unter Aufsicht und Leitung zu üben, und dann etwa schwachen, kranken oder alten Predigern auf eine Zeitlang als Gehülfen zugegeben werden. Denn nur dann könnte man sehen, welche Fähigkeiten sie hätten, und sie würden im Stande seyn, gleich vom Anfange an in ihrem Predigtamte zu nützen. Andern Theils muß ich bemerken, daß mir die bisherigen Prüfungen derer, welche zu geistlichen Aemtern, besonders zu Dorfpfarren gelangen sollen, gar nicht zweckmäßig zu seyn scheinen, indem man sich nämlich gar nicht darum bekümmert, ob der Amtsbewerber oder Erwählte gesunden Verstand, offenen Kopf, und Fähigkeit zu einer Landpredigerstelle hat, wenn er nur ein gelehrter Mann ist, und predigen kann.

Noch eine Bemerkung gehört hieher, daß die Verpflanzung der Landgeistlichen in ferne Gegenden vieles wider sich hat. Mögen diejenigen, die sich um ihre Gemeinen verdient gemacht haben, die vorzügliche Fähigkeiten und Geschicklichkeiten mit menschenfreundlichem Eifer und Thätigkeit verbinden, zur Beloh-

Belohnung, auf einträglichere Pfarren befördert werden: nur sollte man sie nicht aus einer Gegend, wo sie einheimisch geworden sind, und den möglichsten Nutzen schaffen können, in eine andere Gegend versetzen, wo eine andere Mundart, eine andere Denkart ist, andere Sitten, Meinungen und Vorurtheile herrschen, kurz, wo erst Jahre verwandt werden müssen, um die dortigen Menschen und Mundart, nebst allem, worauf der Prediger zu achten hat, kennen zu lernen, und sich der Gegend anzupassen, weil sonst mehrere Jahre nur ins Allgemeine hin gelehret werden muß, und eigentlich zur Bildung und Aufklärung nichts geschehen kann.

Schieben wir aber dieß alles einmal zur Seite; setzen wir, daß es dem Manne, der zu einer Landpredigerstelle gelangt, so wenig an Kopf, und den im Landpredigeramte erforderlichen Kenntnissen, als an Geschmeidigkeit, mit Menschen umzugehen, und an gutem Willen fehlt: so stehen doch seiner Wirksamkeit auf die Leute, in dem Grade als sie zu wünschen wäre, mehrere Schwierigkeiten entgegen. Zuvörderst: er ist entweder von der Gemeine erwählt, oder nicht. Im ersten Falle ist sehr selten die Wahl einstimmig vollzogen. Dann hat der Prediger den Theil der Gemeine, der nicht für ihn gestimmt hat, und theils sich schämt, von der schwächern Partey gewesen zu seyn, theils Groll gegen die andern Mitglieder der Gemeine hat, theils wähnt, er werde von dem Prediger zurückgesetzt, wol gar gehaßt und angefeindet werden, weil er ihm nicht die Stimme gegeben habe, theils sich bewußt ist, ihn während des

Wahl-

Wahlgeschäfts verachtet, wol gar geschmähet zu haben, wider sich. Da ist denn lange, wo nicht auf immer, Mißtrauen und Widerwille, vielleicht unvertilgliche Feindschaft da. Im andern Falle, nämlich wenn der Prediger der Gemeine gegeben ist, fällt zwar jenes weg, und der Mann wird unbefangener aufgenommen, auch tritt er nicht bey eine zwistige Gemeine, davon Einige Partey für ihn, und Andere wider ihn machen, und zwar meist so, daß diese nur noch vergrellter werden, je mehr jene ihn loben und sich zu ihm halten: aber theils ist er dann nur zu oft aus einer fernen Gegend, und mit der hiesigen Landesart, den Landleuten, ihrer Sprache, ihren Sitten, ihrer Lage ꝛc. ganz unbekannt, theils hat er nichts ihnen so gefallendes, daß sie selbst ihn würden erwählt haben, theils tritt zu oft der Fall ein, daß man bald gewisse Verbindungen und Arten (gegen welche der Landmann nicht mit Unrecht sehr eingenommen ist), wie er zur Pfarre gelangt sey, bekannt werden.

Außer dem aber, und wenn wir auf dies alles nicht wollen Rücksicht nehmen, steht einem Prediger bey den Bauern die Meinung entgegen, „die Gelehrten sind die Verkehrten", eine Meinung, in der sie nur zu oft kräftig bestärkt werden; ferner der gemeine Spruch, der ihnen desto besser gefällt, je mehr sie sich dabey das Ansehen von Einsicht und starkem Geiste geben, „was der Prediger sagt, dafür wird er bezahlt", und, „Er muß so lehren! Ob es wahr ist, oder er selbst es glaubt, ist eine andere Frage." — Man sieht hieraus, wie schlimm es

ist,

ist, wenn bey Anordnungen und Verfügungen, auf Land und Leute, und wie die das nehmen, wie die das deuten und anwenden, keine Rücksicht genommen wird. Daß die Unterzeichnung der kirchlichen Glaubensbekenntnisse, daß Glaubensverordnungen und Glaubensbefehle, die man Predigern ertheilte, der Wirksamkeit des evangelischen Predigtamts so ganz unsäglich schaden könnten und würden: wer hat daran wol gedacht?

Mit alle dem ist nicht zu läugnen, daß ein Landprediger gar großen Nutzen stiften kann, wenn er sich die Achtung, die Liebe und das völlige Vertrauen seiner Gemeine, durch brauchbare ländliche Kenntnisse, offenen Kopf, schlichtes ehrliches Wesen, Rechtschaffenheit und Amtstreue erworben hat; wenn er, bekannt mit ihrer Sprache, mit ihrer Weise, mit ihrer Lage, treuherzig in ihrer Mundart mit Einzelnen spricht, Jedem guten Rath zu geben weiß, und gerne gibt; wenn er Klugheit hat, eine Sache geschickt anzuschlagen und auszuführen; wenn er, sich immer gleich, seine Würde behauptet, Schicklichkeit beobachtet, und dennoch sich so freundlich den Leuten nahet, daß er als ein Vater unter seinen Kindern lebt.

Aber, um alles gehörig zu erwägen, müssen wir auch bemerken, wie weit der Prediger nur beytragen kann zur Bildung und Aufklärung der Bauern. Was zuvörderst die Bildung des Geistes betrifft: so kann der Prediger unmittelbar nicht viel thun, die Geistesfähigkeiten zu erwecken und zu üben. Denn er muß sich mehr mit den Erwachsenen, als

mit

mit den Kindern beschäftigen; er muß sich des Ansehens wegen, worin sein Amt bey den Bauern steht, und worin es von ihm muß erhalten werden (denn sie betrachten ihn hauptsächlich als einen heiligen Verwalter der göttlichen Geheimnisse und Sacramente) in einer gewissen Entfernung halten, und auch selbst, wenn er bey Hochzeiten, Kindtaufen oder andern Gelegenheiten in ihre Gesellschaft kommt, eine gewisse Feyerlichkeit beobachten; daher aber nehmen sich die Bauern in seiner Gegenwart sehr in Acht, lassen sich nicht aus, und geben dem Prediger wenig Gelegenheit, sie kennen zu lernen; will er sich aufs Kundschaften legen, und Leute ausfragen: so wird er nicht allein verhaßt, sondern macht sich auch bey Fehlgriffen, oder wenn er aufs Eis geführt ist, sehr leicht lächerlich und verächtlich; endlich, er kommt wenig mit ihnen zusammen. „So möchte er denn Einige auswählen, die besuchen oder sie zu sich kommen lassen.“ Gewiß wirkt man am sichersten, wenn man von einem bestimmten Punkte anfängt. Aber sind die vornehmsten in der Gemeine immer die fähigsten, verständigsten und lenksamsten? Diese sind es nämlich, welche der Prediger, ohne Aufsehen zu machen und Neid zu erregen, am ersten besuchen und zu sich kommen lassen kann. Trifft das nun nicht, sondern muß er Andere aus der Gemeine wählen: wie weicht er dem Neide und übeln Nachreden, wie allerley Mißdeutungen aus? Diese Schwierigkeit würde noch größer werden, wenn er gleichsam ein Häuflein Lieblinge in der Gemeine haben wollte. Gesetzt aber, er kehrte sich daran nicht; und diese gewönnen

wöhnen durch den Umgang mit ihm, ließen sich auch durch Spott und Bitterkeiten derer, die sich verachtet glaubten, nicht irre machen: was würden sie denn in der Gemeine ausrichten können?

Auf die Bildung des Körpers kann er noch weniger Einfluß haben. Denn sein Beyspiel vermag auf sie nichts, weil er für einen arbeitlosen Menschen angesehen wird, und auch für einen, der eine andere Erziehung genossen, oder, wie man sich nicht ohne Lachen wol ins Ohr sagt, „einst Tanzen gelernt hat.“ Sagen kann er von der Schicklichkeit und dem guten Einflusse wol gelegentlich ein Wort auf der Kanzel, in der Kinderlehre, in Gesellschaft: aber er muß sich schon hüten, daß man das nicht anzüglich, ehrenrührig und beleidigend finde. Denn sonst erreicht er seine Absicht nicht allein im mindesten nicht, sondern setzt allem Guten, das er wirken oder befördern will, größere Hindernisse entgegen. Spotten aber darf er über übele Stellung oder dergleichen gar nicht, sonst beleidigt er in hohem Grade.

In Absicht der Bildung des Herzens kann er ohne Zweifel am wolthätigsten und ausgebreitetsten wirken. Das erwartet man von ihm; das hält man für seinen Beruf; dessen Zusammenhang mit christlicher Gottesverehrung und Tugend kennet man, und die Stellen der Bibel, welche Sanftmuth, Liebe, Güte, Barmherzigkeit, Menschenfreundlichkeit empfehlen, sind gerade die, welche, nächst den Trostsprüchen in Leiden, den Landleuten am rührendsten und auch bekanntesten sind. An das Gefühl wende sich immer getrost und freudig der Landprediger; dieß

suche er zu erwecken, zu beleben, und dann zu leiten; an das wende er sich, er unterrichte Junge oder Alte, er rede öffentlich zu ihnen, oder besuche die Leute in ihren Häusern.

Nur dann, wenn er durch das erregte sittliche Gefühl, durch Schamhaftigkeit, Ehrliebe, Gewissenstrieb, wenn er durch das Herz sich ihrem Verstande genähert hat, wird es ihm gelingen können, auf ihre Sitten zu wirken, Mißbräuche und Unsittlichkeiten zu verdrängen, dagegen aber Unschuld, Schlichtheit, Redlichkeit, Freundlichkeit, Gefälligkeit, gute Ordnung und Keuschheit zu befördern.

Zur Aufklärung kann der Prediger unstreitig auch beytragen, wenn er überall in seinen Amtsgeschäften und im Umgange mit den Bauern sich's angelegen seyn läßt, ihnen deutliche, bestimmte und anschauliche Begriffe, gerade wie es ihrer Fassungskraft angemessen ist, beyzubringen; wenn er ihnen etwas Gutes in kurzen, nachdenklichen aber treffenden Sprüchen gibt; wenn er schädlichen Aberglauben, als an Behexung, Gespenstern, Wunderkuren, Zaubermittel (sympathetische Kuren, Amulete u. d. gl.) in seinem Ungrunde, in seiner Albernheit und Blöße, wie auch Schädlichkeit zeigt. Indessen so wirksam, als ein Nichtgeistlicher, nämlich durch Spott, darf er den Aberglauben nicht angreifen, theils weil man meint, Spott stände einem Manne Gottes eben nicht an, theils weil die Altgläubigen und Einfältigen ihn sonst für ganz irreligiös halten, und sagen würden: „wer keine Hexen und Gespenster glaubt, der glaubt „auch keinen Teufel; und wer keinen Teufel glaubt,

„der

„der glaubt auch keinen Gott, keinen Himmel und „keine Hölle." Vom Viehe, vom Landbaue, vom Aberglauben in Absicht der Witterung, der Loteltage, der rothen Milch u. s. w. wird der Prediger ebenfalls, wenn er nicht völlig der Sachen mächtig, und der Art, wie darüber mit Bauern zu sprechen sey, vollkommen kundig ist, wenig sagen können. Das Beste wird da immer seyn, für Bauern passende Bücher, welche deutliche Aufschlüsse und nützliche Belehrung darüber ertheilen, dem einen oder andern unter ihnen in die Hände zu spielen, oder Einigen daraus vorzulesen, sich dann in Gespräche und in umständliche Erörterung des Gegenstandes mit ihnen einzulassen.

Doch wir haben ja, außer dem Prediger, noch jemand im Dorfe, der für die Bildung der Landleute sorgen soll. Freylich, und immer gut, daß der Schulmeister jetzt da ist, wenn gleich seine erste Bestimmung, wie sein Küstername vermeldet, bloß war, die Kirche und Kirchengeräthe zu verwahren. Indessen kommt es eben daher, weil man, die Kirche auf- und zuzuschließen, Betglocken zu schlagen, die Kirche auszufegen, leicht für wenige Himten Korn, oder einige Thaler Lohn, einen Handwerksmann oder Tagelöhner erhalten konnte, daß die Küsterstellen meist zu wenig Einkünfte haben, als daß sich davon leben ließe, und daß man einen kenntnißreichen, gebildeten und geschickten Mann dazu erhalten könnte.

Aber gesetzt, eine Küsterstelle auf einem Dorfe könne einen guten Hauswirth ernähren; oder die

Gemei-

Gemeinen würden bewogen, von ihrem Gemeingute so viel Land, als nöthig wäre, bey die Schule zu geben, nebst hinlänglichem Antheil an Holz und Wiesenwachs; oder Kirchenherren vermehrten die Einnahme des Schulmeisters durch ansehnliche Zulegung liegender Gründe zu der Schulstelle: so würde es eines Theils in den meisten Gegenden noch an zweckmäßigen Bildungsanstalten fehlen, andern Theils an zweckmäßigen Schuleinrichtungen und Schulbüchern.

Man hat zwar hie und da Schulmeister-Seminarien, allein häufig fehlen sie noch ganz; wo sie aber sind, scheinen sie eine solche Zwittergestalt zu haben, als ihr Name. Sie sind nämlich halb deutsch und halb lateinisch, dieß Wort in dem oben angeführten Sinne genommen: für Schulmeister, unbestimmt, ob in der Stadt, oder auf dem Lande, überhaupt; und haben theils mehr, als für das Land nöthig wäre, theils weniger. Theologen nämlich und Stadtprediger waren es, welche den Plan dazu machten, übrigens würdige und gelehrte Männer, deren Hirn aber zu sehr mit scholastischer Theologie, Mystik und Pietisterey erfüllt war, als daß etwas anderes hatte sonderlich Platz darin finden können. Diese meinten es gut, sahen aber die Bedürfnisse und Lage der Welt, und das, was zum gemeinen Besten nothwendig war, nicht deutlich genug. Das Christenthum sollten die Schulmeister lehren, und zur Gottseligkeit leiten. Dazu gehörte lesen, beten und singen. Sie sollten also lernen, wie sie das Lesen lehren, den Katechismus lehren, und Singen, versteht

steht sich Kirchenweisen, lehren sollten. Hinterher nahm man erst Rücksicht auf regelmäßiges Lesen, schob bessere Katechismen nach, lehrte auch andere Weisen singen, und führte Liederbücher nebenzu ein, die angenehme und sittliche Lieder auf allerley Geschäfte, Umstände und Verrichtungen, und über allerley Gegenstände der Natur enthielten. Schreiben und Rechnen wurde anfangs nebenher getrieben, an einigen Orten aber fügte man auch Geschichte und Erdbeschreibung, auch wol Natur- und Gewerbekunde hinzu, nahm auch Beckers Nothbüchlein und Fausts Gesundheitskatechismus an. Indessen, so gewiß es ist, daß dadurch bessere Schulmeister, als vorher, und ohne eine solche Anstalt, konnten gezogen werden; und so unläugbar es auch etwas Gemeinschaftliches giebt, was jedem Schulmeister, er solle in der Stadt oder auf dem Lande angestellt werden, wichtig und nothwendig ist: so bleibt doch immer ein beträchtlicher Unterschied zwischen einem Schulmeister in der Stadt und auf dem Lande. Jener soll Kinder unterweisen, die dem größten Theile nach bey andere Leute in Dienste gehen, oder Handwerke lernen wollen; dieser künftige Hirten und Bauern: jener soll in der Stadt von seinem Gehalte und Schulgelde leben; dieser auf dem Dorfe Garten- und Ackerbau, auch wol Viehzucht und Bienenzucht, nebenzu treiben, und muß wenigstens halb ein Bauer seyn. Wie könnte man denn glauben, daß in Einer Anstalt für Beyde vollkommen zweckmäßig und zureichend könnte gesorgt werden! Was soll der Schulmeister auf dem Lande eben mit Länder- und Völker-

kunde,

kunde, mit Gewerbekunde, und theologischen Brocken? Wie leicht blähet ihn das unnütze Wissen auf! Wie übel aber entbehrt er landwirthschaftliche Kenntnisse, und unter guter Anleitung erlangter Fertigkeiten in Land- und Gartengeschäften!

Es würde also ein Unterschied zwischen Bildungsanstalten für Stadtschulmeister, und solchen für Landschulmeister zu machen seyn. Zuvörderst glaube ich, daß die letzten in einer Stadt, besonders in einer großen Stadt, nicht auf ihrem rechten Grund und Boden sind. Denn theils werden die Uebungen da angestellt nicht mit Bauerkindern, sondern mit Stadtkindern, die eine andere Mundart haben, und mehrentheils hochdeutsch sprechen, auch sich in einer ganz andern Lage als die Bauerkinder befinden; theils können die Schulmeisterzöglinge da nicht zu ländlichen Geschäften, und zur ländlichen Haushaltung, angeleitet werden; zu geschweigen, daß es da an den nöthigen besondern Anleitungen, sowol was Kenntnisse, als was die Art, sie zu behandeln, und Kindern beyzubringen, betrifft.

Aber, wie man in Städten noch zur Zeit an keine Bildungsanstalt für Mädchen, sie zu guten Kinderwärterinnen zu bilden, worauf doch so viel ankommt, gedacht hat, und, unerachtet aller Werkschulen, noch an keine Anstalt, worin Knaben und Mädchen, besonders Waysenkinder, zu Gesinde erzogen, und daher zu allen häuslichen Dienstboten-Geschäften, zu treuer, genauer und kluger Bestellung und Ausrichtung gegebener Aufträge, zum geschickten und vorsichtigen Einkaufen, zum Kochen,

Ein-

Einheizen, Backen, Reinigen der Zimmer und der Ställe, zum Warten und Mästen der Hausthiere, zu den Geschäften beym Schlachten und Einmachen, zum Jäten, Graben, Pflanzen, zum Butter- und Käsemachen, zum Waschen, Plätten, Bohnen, und allem, was man von Dienstboten verlangt, wol und verständig angeführt werden, so hat man auch, so viel mir bekannt ist, noch nirgends ganz zweckmäßige Bildungsanstalten für künftige Landschulmeister gemacht. Daß sie sehr wolthätig seyn würden, leuchtet wol jedem ein: aber ständen sie auch zu erhalten? und wie müßten sie beschaffen seyn?

Ich glaube, in einer Landschaft, worin im Durchschnitte jährlich zwey neue Schulmeister angesetzt würden, bis zu einer, worin jährlich etwa sechs nöthig seyn möchten, wäre Eine Bildungsanstalt hinlänglich. Diese müßte auf einem großen Dorfe, höchstens in einer kleinen Landstadt seyn. Die Einrichtung müßte vom Landesherrn oder von der Landschaft gemacht werden, zur Unterhaltung aber müßten alle Gemeinen oder Kirchen verhältnißmäßig beytragen. Das könnte den einzelnen Gemeinen oder Kirchen wenig betragen. Was wäre es denn einem Landesherrn, wenn er einen hübschen Ackerhof dazu schenkte! und wie höchst wolthätig für eine Landschaft und den ganzen Staat! Das Hauptgebäude müßte, außer der Wohnung für den Aufseher und die Lehrer, ein geräumiges Lehrzimmer, eine Wohnstube für alle Zöglinge, und eine hinreichende Zahl kleiner Kammern enthalten. Jeder Schulmeisterzögling, welcher nach gehöriger Prüfung seiner Anlagen und Neigun-

gen darin aufgenommen würde, müßte Bett und Kleidungsstücke, die er auch wieder mitnähme, mitbringen, hätte da seine Kammer, und erhielte Wäsche und Kost, wie den Unterricht, völlig frey. Die Beköstigung und den ganzen Haushalt besorgte der Aufseher, welcher sowol die Unterweisungen anordnete und leitete, als auch selbst unterrichtete. Dieser müßte, wo nicht auf dem Lande geboren und erzogen, doch mit der Sprache, der Mundart, den Sitten, der Denkart, den Gebräuchen und Bedürfnissen der Landleute, und der Art, wie auf sie kann gewirkt werden, vollkommen bekannt seyn, und dazu alle erforderlichen Kenntnisse, Lehrgabe, Erziehungs- und Lebensweisheit haben. Die Lehrer, welche die Unterweisung und Aufsicht mit besorgten, müßten, außer den nöthigen Kenntnissen und Uebungen, außer Lehrgabe und Eifer für die gute Sache, gesunden Verstand, offenen Kopf, ein menschenfreundliches Gemüth, und reine Sitten haben. Die Lehrlinge aber würden vom Lande genommen; gingen, wenn sich im ersten halben Jahre zeigte, daß ihnen zum Schulstande die nöthigen Eigenschaften des Kopfes oder Herzens fehlten, am Ende desselben, und bey Vergehen sofort ab; würden aber entlassen, und vorläufig als Gehülfen angestellt, wenn sie das Nöthige gelernt, und durch Uebung sich die erforderlichen Fähigkeiten erworben hätten.

Gelehrt werden müßte

1) Lesen, aber nicht mechanisch, sondern regelmäßig, und gleich bey solchen Büchlein, die nicht allein Dinge benenneten, die den Kindern durch An-

schauung bekannt, und daher ihnen angenehm wären, sondern auch Veranlassung gäben, ihnen allerley Nützliches zu erzählen, bekannt zu machen, zu erklären. Beym Fortgange müßte theils auf Unterscheidung ähnlicher Wörter, theils auf richtige Aussprache und Betonung geachtet werden, damit das Lesen weder ein übeltönendes Geheul, noch etwas Sinnloses und ganz Unverständliches würde. Sich das Gelesene sowol in hochdeutscher, als vorzüglich in plattdeutscher Sprache wieder erzählen zu lassen, ist höchst dienlich, theils um zu sehen, ob das Gelesene verstanden ist, theils um die Fähigkeit, ihre Gedanken und Vorstellungen auszudrucken, zu befördern. Aber das Lesen darf nicht auf das Lesen deutscher Druckschrift eingeschränkt bleiben, sondern muß auch auf das Lesen geschriebener Schrift ausgedehnt werden, weil die Bauern bey Ehestiftungen, Verträgen und Rechtsstreiten sonst gar zu sehr Betruge und Schaden ausgesetzt sind. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ihnen oft etwas, als in einer Verschreibung stehend, ist vorgelesen worden, was gar nicht darin stand; daß ihnen unnütze Papiere statt wichtiger Urkunden gegeben, oder ausgetauscht sind; daß man in ihr Quitungsbuch viele Jahre eine höhere Summe Geldes, oder größere Menge Korns, als von ihnen abgeliefert, eingetragen, darauf diese gefodert, und sich vor Gerichte zu Erweisung des Besitzstandes auf ihr eigenes Quitungsbuch berufen hat. Zwar stellet das Lesen geschriebener Schrift den Bauer noch nicht völlig sicher, so lange in Verträgen, Verschreibungen, Urkunden, noch lateinische und andere

ausländische Ausdrücke gestattet werden; auch hilft es ihm wenig, daß die Gesetze verordnet haben, „die Gerichtspersonen sollen den Betheiligten bey „Protokollen, Verträgen ꝛc. den Inhalt deutlich „vorlesen und verständigen, und daß solches geschehen „sey, gerichtlich dabey bemerken", weil es da immer auf die Fähigkeit und den Willen der Gerichtsperson, sich und das Geschriebene zu verständigen, ankommt; und wie nun, wenn es der an der Fähigkeit oder Ehrlichkeit gebricht? ferner, weil der Bauer nicht immer die Fähigkeit hat, etwas ihm so Fremdes gleich zu begreifen, und von den Gedanken, die er im Kopfe hat, abzugehen, zumal wenn er in einer Gerichtsstube durch dieß und jenes zerstreuet oder außer Fassung gebracht ist; und endlich, weil häufig der Schluß von den Gerichtspersonen zu Hause nachgefügt wird, ohne daß im Gerichte an ein Verständigen und Erklären ist gedacht worden. — Wann wird man doch endlich einmal dem Unfuge steuern, sich in Gesetzen, Verordnungen, gerichtlichen Verhandlungen ausländische Ausdrücke zu erlauben! Wann wird man es endlich nachdrücklich bestrafen, wenn sich Gelehrte in dem, was Deutsche Bauern und Bürger angeht, anderer als echtdeutscher, bekannter, und in einem bestimmten Sinne üblicher Ausdrücke bedienen! Wann endlich einmal dem Truge wehren!

2) Schreiben. Dieß möchte von manchen in Bauerschulen für unnöthig geachtet werden. Aber wie, wenn ein Bauer Altermann, Achtsmann, Vormund, Bauermeister werden soll? ist es ihm da nicht nöthig, ja unentbehrlich? Kann es ihm nicht in

seiner

seiner Landwirthschaft und in seiner Haushaltung bey dem, was er zu geben und abzuliefern, oder auf bestimmte Tage zu leisten, oder was er abgetragen hat, oder Gerichtsterminen, die er abwarten muß, um nicht sachfällig zu werden, bey Nachrichten, die er zu geben hat 2c., von der größten Wichtigkeit seyn, wenn er, wenigstens zur Nothdurft, schreiben kann?

3) Rechnen aber, besonders Kopfrechnen ist nicht allein eine gute Uebung der Seelenkräfte, sondern auch insonderheit dem Landmanne, der so vieles einzukaufen und zu verkaufen hat, von großem Werthe. Er kann dann bessere Eintheilung in seiner Haushaltung machen, und besser ein Vorsteher- oder Vormundsamt verwalten.

4) Gotteslehre nebst einiger Kenntniß der Natur, ihrer Erzeugnisse, Einrichtung und Kräfte, um die Gotteslehre anschaulicher zu machen, sie an das, womit die Landleute umgeben sind, zu knüpfen, und ihr den gebührenden Einfluß auf Verstand und Herz zu verschaffen.

5) Pflichten- und Tugendlehre, nebst Unterricht über den Menschen, seine Triebe, Wünsche, Hoffnungen, Verhältnisse, Glückseligkeit, Lebensweisheit.

6) Unterricht über Befugnisse, Rechte und Pflichten der Bauern in Beziehung auf den Staat. In dieser Rücksicht fehlt noch ein Rechtskatechismus für Bauern. Warum lassen es unsre schreibseligen Zeiten doch daran, wie an so manchem Nützlichen, fehlen? Eigentlich sollte doch wol jeder Unterthan die ihn betreffenden Gesetze kennen.

nen. Und sollte es denn so schwer seyn, aus den Gesetzbüchern das die Bauern Betreffende auszuheben, und einleuchtend in der Kürze darzustellen?

7) Unterricht über Gesundheit, die Mittel zu Erhaltung derselben, und vom vernünftigen und heilsamen Verhalten bey Krankheiten. Daß dieß für jeden Menschen in Rücksicht seiner selbst und der Seinigen, und in Rücksicht des Staats, von der größten Wichtigkeit sey, bedarf keiner Ausführung. Damit kann die Lehre von dienlichen und undienlichen Nahrungsmitteln, von einer ordentlichen Lebenseinrichtung, von Reinlichkeit in Anzuge und Wohnung, von dem, womit man Kranke laben und erquicken kann u. s. w. verbunden werden.

8) Allgemeiner Unterricht vom Ackerbau, von den verschiedenen Arten des Getreides, und allen Gewächsen, die im Felde können gezogen werden, als Toback, Krapp, Saflor, Waid; vom Gartenbau, als den Küchengewächsen, den Obstarten, dem Hopfenbau, Weinbau; vom Wiesen- Forst- und Teichwesen, und was dabey zu beobachten; von der Viehzucht, und nicht bloß von den großen und kleinen Hausthieren, sondern auch von den Bienen und Seidenwürmern. Dieß ist nämlich nöthig, um wichtige Entdeckungen in allen Theilen der Landwirthschaft zu verbreiten und zur Anwendung zu bringen; es dient aber auch, um den Landleuten zu zeigen, wie sie mehre und mannigfaltigere Vortheile sich machen, vieles Unbenutzte benutzen, sich in Noth helfen und

zu größerm Wohlstande erheben können; und ist endlich für den Staat, damit das Land in größern Flor komme, von der größten Wichtigkeit.

9) Unterricht in der äußern und innern Haushaltungskunst. Fehlt es den Bauern an dieser Kenntniß: so leiden sie außer dem Hause und in dem Hause großen Schaden; so kann es ihnen wenig helfen, wenn sie auch die einträglichsten Grundstücke besitzen. Was hilft ein verschlammter Teich, ein nicht genutzter Moor, ein wüster Baumgarten? Oder was hilft's, wenn einer einen großen Theil des Geärnteten sich nicht zu Nutze zu machen weiß? Er hat z. B. Obst in Ueberfluß: aber er weiß es nicht zu dörren und aufzubewahren, keinen Saft, keinen Syrup, keinen Wein, keinen Essig davon zu machen. Er hat Kartoffeln in Menge: aber er weiß nicht, wie es anzufangen ist, um damit zu mästen, davon Seife, Stärke, Mehl, Sago 2c. zu machen.

10) Singen der Kirchenweisen und auch anderer hübscher, das Leben erheiternder, die Arbeit fördernder, und der Sittlichkeit zuträglicher Lieder. Durch jenes wird der Kirchengesang würdiger, und durch dieß können die theils unsinnigen, theils unsittlichen Volkslieder allmählich verdrängt werden. Die Schulmeisterzöglinge müssen, um den Gesang zu leiten, ein gutes Ohr, eine ziemliche Stimme haben, und, weil an dem Orte, wohin sie sollen gesetzt werden, eine Orgel seyn möchte, auch im Orgelspielen geübt werden.

Wenn die Anstalt einen hübschen Ackerhof zu Grunde hätte, mit Gärten, Ländereyen u. s. w. versehen: so bestritte nicht allein dessen Ertrag jährlich den größten Theil der Kosten, sondern, was noch wichtiger wäre, die Schulmeisterzöglinge könnten zu allen ländlichen und landwirthschaftlichen Kenntnissen und Geschäften wol angeleitet, mit allem Vortheilhaften bey der Viehzucht, dem Gartenbau, dem Hopfenbau, dem Tobacksbau ꝛc. mit Bienenzucht, Seidenzucht ꝛc. mit Veredelung, Wartung und Benutzung der Obstbäume, kurz mit allem, womit sie sich Vortheile verschaffen, und in ihrem Dorfe einst wolthätig werden könnten, hinlänglich und thätlich bekannt gemacht werden. Möchte doch einem Großen der Erde die Wolthätigkeit einer solchen Anstalt einleuchten!

Mit fähigen jungen Leuten, die in einer solchen Anstalt gebildet wären, würde man denn freylich die Schulmeisterstellen auf den Dörfern viel besser besetzen können, als bisher mit Chorschülern, Bedienern geistlicher Räthe und Lakeyen der Kirchenherren, oder, wenn ein solcher die uneinträgliche Stelle nicht annehmen wollte, mit verarmten Handwerksleuten, Hirten und Dorfnachtwächtern, geschehen ist. Jene könnten zur Bildung und Aufklärung der Bauern erstaunlich viel thun, und es ließe sich auch von ihnen erwarten. Denn das Schulamt, wenn der Lehrer einmal ganz seine Sache versteht, und für das durch ihn zu stiftende Gute eingenommen ist, hat seine eigenen Reize. Der Schullehrer, der es mit Kindern zu thun hat, säet nicht so aufs Ungewisse, als der

Predi=

Prediger; es vergehen wenige Jahre, dann kann er schon die guten Folgen seiner Lehren und Anleitungen wahrnehmen; und es wird einem guten Lehrer gewöhnlich auch von den Erwachsenen verdankt, was er an ihnen in der Kindheit und im Knabenalter gethan hat.

Aber in welches Verhältniß müßten solche Lehrer gegen die Prediger gesetzt werden? Beyde treiben dasselbe Werk der Menschenbildung und Menschenbeglückung; der eine nur hat es mehr mit den Kindern, der andere mehr mit den Erwachsenen zu thun; beyde dienen derselben Gemeine, derselben Kirche, an demselben Altare. Und doch sollte der Schulmeister nur immer Nachtreter des Predigers seyn, und in tiefer Erniedrigung unter ihm stehen? Mag das immer der Fall seyn mit einem, der weiter nichts ist, als Küster; aber mit einem Lehrer der Weisheit und Tugend, und so vieles äußerst Nützlichen sollte doch das nicht der Fall seyn. „Er muß doch aber dem Prediger untergeordnet werden." Immerhin; wiewol doch eigentlicher nur zugeordnet. Denn, wie? wenn der Prediger nun vom Schulwesen wenig oder nichts verstände? wenn er über die verschiedenen Zweige des Unterrichts, und vollends über die Behandlung, nichts gescheutes sagen könnte? In den meisten Fällen, wenn der Prediger selbst der Sache mächtig ist, wenn er weiß, was zum Schulunterrichte gehört, und zur Lehrart, wird er die Fähigkeiten, Kenntnisse und Bemühungen eines geschickten und fleißigen Schulmanns schätzen, und sich nicht in hohlem

hohlem Eigendünkel über ihn erheben. Aber wenn der Prediger ein Orientalist, ein Dogmatikus, ein Kantianer ist; wenn das, was der nützliche Schulmeister treibt, Lappereyen in seinen Augen sind; oder wenn er wähnt, die Priesterwürde erhöbe ihn unendlich über jenen: wie dann? Wenn er nun die Schule besucht, und unweise Anordnungen macht, ich wollte sagen, Befehle ertheilt: soll der Lehrer gehorchen, oder nicht? soll er den Prediger zu widerlegen suchen, und wie? soll er mit ihm zanken? soll er ihn bey den geistlichen Vorgesetzten verklagen? was wäre da zu hoffen! oder soll er sich des Ungehorsams und wer weiß sonst was von dem Prediger bey den Vorgesetzten beschuldigen lassen? Man sieht leicht, ohne daß ich's weiter aus einander zu setzen brauche, die mancherley Störungen, Verwickelungen und Widerwärtigkeiten, die entstehen und fortdauern werden, wenn man bey etwaniger Verbesserung des Landschulwesens nicht das Verhältniß des Lehrers und des Predigers anders und besser als bisher bestimmen wollte.

Uebrigens leuchtet es ein, daß schon überhaupt wegen der Vorbereitung, die er erhielte, und wegen des vielen Nützlichen und Guten, was er lehrte, dann aber auch insonderheit, weil er selbst vom Lande, vom Bauernstande, mit Bauern verwandt, verschwägert und vergevattert wäre, ein solcher Schulmeister weit mehr als der Prediger auf die Bauern wirken könnte. Er ist nicht über sie erhaben, und wird doch seiner Kenntnisse halben, und wegen dessen, was er an ihren Kindern thut, von ihnen

geach-

geachtet. Mit ihm lassen sie sich vertraut ein, ihm eröffnen sie ihre Gedanken, ihn nehmen sie in Rath. Er sieht die Bauern weit eher in ihrer wahren Gestalt, lernt ihre Vorurtheile, ihre guten und schlechten Seiten kennen, und weiß daher eher, was bey ihnen zu thun, zu bessern, und wie etwas Gutes anzufangen und durchzusetzen sey.

Indessen werden wir auf solche Schulmeister noch Verzicht thun müssen, bis wir erst die nöthigen Bildungsanstalten, und eine verbesserte Einrichtung des Landschulwesens haben. Denn offenbar können die besten jetzigen Landschulmeister, die keine verarmte Handwerker oder Häuslinge des Dorfs, sondern aus der Stadt sind, die gewöhnlich eine Frau aus der Stadt, etwa ein vormahliges Stuben- oder Kammermädchen, haben, also mit Bauern nicht verwandt sind, dazu den Landmann, seine Denkart und Sprache nicht kennen, vom Landbau und der Landwirthschaft nichts verstehen, und von allem in der Lage Wichtigen und Nothwendigen fast nichts wissen, wenig Nutzen schaffen.

Diese können entweder gar nicht Plattdeutsch sprechen, oder doch nicht in der Mundart der Gegend. Wenn jenes der Fall ist: so kann alles, was sie lehren, wenig helfen. Denn den Plattdeutschen Bauern ist das Hochdeutsche zwar nicht unbekannt, aber es ist ihnen doch eine gelernte fremde Sprache. Soll dem Plattdeutschen etwas verständiget und erklärt werden: so muß es Plattdeutsch geschehen. Beym Hochdeutschen bleiben den Bauern viele Worte und Redensarten ohne Sinn, viele mißverstehen sie,

oder

oder sie können doch eine Reihe von Gedanken darin nicht zusammenbringen. Dem Prediger aber steht es so wenig auf der Kanzel als in Kinderlehren an, Plattdeutsch zu sprechen, wenn er es auch kann, sondern bloß im gemeinen Leben; denn das deuchte denn doch den Leuten, weil sie den Hochdeutschen Gottesdienst einmal gewohnt sind, zu, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, ungeistlich oder unheilig oder entheiligend? Aber der Schulmeister kann, ohne daß jemand etwas dawider hat, abwechselnd hoch und platt sprechen, oder das Hochdeutsche Plattdeutsch erklären, oder ganz Plattdeutsch unterrichten.

Nach der jetzigen Lage der Sache, die Prediger und die Schulmeister, die Kirchenverfassung und die Schuleinrichtung genommen, wie sie sind, läßt sich zur Bildung und Aufklärung eines Dorfs immer am meisten von solchen erwarten und bewirken, die selbst in einem Dorfe geboren und erzogen, nicht allein im Allgemeinen mit dem Stande, der Lage, der Sprache, den Bedürfnissen, Wünschen, Sitten, Gewohnheiten, Verhältnissen des Landmanns in der Gegend und dem Dorfe bekannt sind, sondern alle Bewohner und Bewohnerinnen ihres Dorfs nach ihren Geistesfähigkeiten, ihrer Sitteneigenheit, ihrem Ansehen in der Gemeine, ihren häuslichen Verhältnissen, ihrer Lage, ihren Kenntnissen, ihren Vorurtheilen u. s. w. genau kennen. Sind diese in ihrer Erkenntniß weiter, als die andern, und haben sie ein für die Beförderung des Guten eifriges Herz; treibt sie reine Gottesfurcht und wahre Menschenliebe zur Mittheilung ihrer Kenntnisse und Einsichten, zur Unter-

stützung

stützung und Verfechtung der guten Sache: so können sie, wenn sie anders von Eigendünkel frey sind, und die Regeln der Klugheit befolgen, mehr Gutes in der Gemeine wirken, als irgend ein Geistlicher; denn sie sind selbst Glieder der Gemeine; derselben weder über- noch untergeordnet, wie dieß bey dem Prediger, jenes bey dem Schulmeister der Fall ist; sind da geboren, erzogen, ansässig; haben da Verwandte und Freunde; wissen die Art, wie eine Sache anzubringen, wie sie vorzubereiten, wie sie zu betreiben ist; sie können sich ganz in der Bauern Geist schicken, und ganz in deren Sprache und Mundart mit ihnen sprechen, ernsthaft und scherzhaft, und sich auch des wirksamen Spottes, Thörichtes abzuwenden und Schädliches zu verdrängen, bedienen.

Dieß kann durch das, was in dem Dorfe Großen-Lasser im Fürstenthum Hildesheim, das an der Braunschweigschen Heerstraße, Braunschweig etwas näher als Hildesheim liegt, geschehen ist, gar sehr erläutert werden.

Ich erinnere mich noch sehr wol der Zeit, da die Bewohner dieses Dorfs nicht den besten Ruf hatten, sondern zum Theil für träge und schlechte Landwirthe, zum Theil für Säufer und Spieler gehalten wurden.

In diesem Dorfe wurde 1752 Herr Johann Peter Hundeiker gebohren, der durch seine Fibel zum Privatgebrauche, durch seine häuslichen Gottesverehrungen, welche 1797 in Berlin schon zum dritten

ten Mahle aufgelegt sind, und durch manche Aufsätze bekannt genug, und jetzt Vorsteher einer von ihm selbst, ohne alle fremde oder höhere Unterstützung, errichteten Erziehungsanstalt edler Jünglinge ist, an welcher, außer ihm, vier Lehrer stehen, und jährlich an dreyßig fremde Zöglinge aus gräflichen, adlichen und bürgerlichen Familien in Deutschland, England, Schottland, Portugall und Spanien sowol gewesen sind als noch sind. Sein Vater war ein Krämer in diesem Dorfe, und bestimmte ihn zu demselben Gewerbe. Allein schon früh zeigte sich bey ihm ein nachdenkender Geist und große Wißbegierde; nur konnte diese in dem Dorfe wenig befriedigt werden. Der damahlige Prediger des Orts hatte wol zum Unterrichten so wenig Geschicklichkeit als Neigung; für jede Frage, welche der junge Hundeiker that, um etwas verstehen zu wollen, weil Worte ohne Sinn ihm nichts waren, wurde er übel angesehen. Der einzige, an den er sich wenden konnte, um doch etwas, wie wenig es auch seyn mochte, zu lernen, war der damahlige Rector des Orts. Es ist nämlich in Großen-Lasser, so wie häufig in großen Pfarrdörfern, der Fall, daß die erste Schulmeisterstelle mit einem Candidaten besetzt wird, der dann den Titel Rector erhält. Zu diesem ging H., als ihm und dem Manne, der bey Tage Schule halten mußte, keine andere Zeit übrig blieb, Abends. Dann nutzte er seine außerhalb und innerhalb des Dorfs, in der Nähe und in der Ferne immer zahlreicher werdenden Bekanntschaften, um gute Bücher zu erhalten, und in Verbindungen, die seinem Geiste und Herzen angemessen

waren,

waren, zu treten. In seinen Jünglingsjahren schenkte er Basedows Erziehungsanstalt in Dessau, die er für die wichtigste Unternehmung zum Wol der Menschheit ansahe, sein ihm damahls durch Erbschaft zugefallenes kleines Vermögen. Basedow nahm dieß Geschenk von einem Jünglinge, der ihm alles, was er besaß, und was ihm durchs Glück geworden war, schenkte, sehr hoch auf, und lud ihn zuerst durch die pädagogischen Unterhandlungen, und dann wiederholt schriftlich ein, nach Dessau zu kommen, und eine Stelle am Institute anzunehmen. Er reisete zwar hin, und erlebte dort glückliche Tage; fand aber die ihm angetragene Stelle für sich nicht paßlich. Hierauf machte ihm Basedow insgeheim Anträge, sich mit ihm zu vereinigen, seine vortreffliche Tochter mit ihm gemeinschaftlich zu erziehen, und einst sein Schwiegersohn zu werden. Schlüge es mit der Heyrath fehl, so wolle er ihn aus seinem Vermögen schadlos halten. Diese und andere Vorschläge gab er ihm schriftlich ausgefertigt, und sie sind noch in Hrn. Hundeikers Händen. Dieser aber hatte wichtige Ursachen, in Lasser zu bleiben. Insonderheit vermochte ihn der Wunsch seiner Mutter, und die Rücksicht auf sie dazu. Indessen verdankt Herr Hundeiker doch jenem Aufenthalte in Dessau die Bekanntschaft mit vielen sehr würdigen und zum Theil seit der Zeit sehr berühmt gewordenen Männern.

In Lasser suchte sich der Edle gleich einen andern Wirkungskreis. Er las in geschäftfreyen Stunden, und sorgte möglichst für seine fernere Ausbildung; dachte aber auch viel über das, was auf die

Besse-

Besserung und Beglückung der Menschen den größten Einfluß hat, über Gotteslehre, Lebensweisheit, Kirchen- und Schulsachen, besonders über Erziehungswesen, nach. Sein damahliges Gewerbe verschaffte ihm Bekanntschaft mit allen Bewohnern des Dorfs, nebst der Gelegenheit, zu hören, was jeder wünschte, was er trieb, wie er dachte, wie er gestimmt, wie er gegen andere gesinnet war. Dieß wurde von ihm zunächst dazu benutzt, die Sprache, die guten und die schädlichen Vorurtheile, die abergläubischen Meinungen der Leute, genau kennen zu lernen, und auf die, welche sich durch Verstand und Rechtschaffenheit auszeichneten, vorzüglich zu achten. Vom Anfange seiner männlichen Jahre an besuchte er die Zusammenkünfte der Bauerschaft, nahm Theil an den öffentlichen Angelegenheiten, und wohnte den Berathschlagungen der Gemeine bey. Hätte er es sich herausgenommen, hier mehr als andere, oder nur den angesehensten Ackerleuten des Dorfs gleich geachtet zu werden; hätte er hier den Redner spielen wollen: so wäre es gewiß um seinen Einfluß sogleich geschehen gewesen. Aber er kam zu den Versammlungen und hörte, ließ sich befragen, und bat sich auf Befragen entweder Erläuterung der Sache, oder bestimmte Darlegung des Zwecks aus, wodurch denn freylich eine schlechte Sache immer verliert, und eine gute gewinnt. Er sagte aber auch seine Meinung immer, ohne Anmaßung, mit wenigen Worten. Dieß gefiel denen, die von ihrem Ansehen nicht verlieren wollten; und eben dieselben fanden es immer rathsamer, sich an ihn, als den Einsichtsvollern und

durch-

durchaus unparteyisch immer das Beste Rathenden, anzuschließen. Einige schätzten ihn, und die, denen seine Geradheit entgegen war, mußten ihn doch achten. Das Zutrauen, das er sich immer mehr erwarb, machte, daß mehre sich ihm naheten; ihn besuchten; in der Gemeine vorkommende Fälle, ehe sie in der Zusammenkunft der Gemeine vorgetragen wurden, erst mit ihm überlegten; und so was Gutes beschlossen, und dieß geschickt vorbereiteten. Die Achtung gegen ihn wurde bey denen, die sonst kalt gegen ihn waren, durch seine Dienstfertigkeit, durch gute Rathschläge, die er überall zu geben wußte und gern gab, z. B. bey Blatterkranken, und was er zu Verhüthung schädlicher Heilmittel rieth, und durch manche Gelegenheiten erweckt und vermehrt. Dazu gehört, daß er einem zwölfjährigen Knaben, der von einem Knechte im Zorne so übel zugerichtet war, daß man ihn für todt hielt, dem Scheine nach das Leben rettete, und ein Kind, das in einen Teich gefallen war, unerachtet es schon eine Viertelstunde im Wasser gelegen hatte, durch Anwendung der in neuern Zeiten bekannt gemachten Mittel, Scheintodte zu retten, glücklich wieder zum Leben brachte. Weil man ihm ärztliche Einsichten zutrauete, und wußte, daß er oft von dem Hofrath und Leibarzt Sommer aus Braunschweig besucht wurde, und häufig Briefe mit ihm wechselte, gab man immer mehr auf seinen Rath. Dadurch glückte es ihm, die Leute nach und nach den Quacksalbern zu entreißen, und sie dahin zu bringen, sich in Krankheiten nie eines andern, als eines geschickten Arztes zu bedienen.

Sie ließen sich daher auch leicht von ihm bereden, die Einimpfung der Kuhpocken einzuführen.

Unvermerkt bildete sich um ihn ein Kreis von Vertrauten. Diese besuchten ihn gewöhnlich am Abende des Sonnabends oder am Nachmittage des Sonntags; einige von ihren Weibern begleitet. Unter diesen zeichnete sich Klara Wilken, geb. Bolten, geboren 1758, durch Verstand, Wißbegierde, Frömmigkeit, Sinn und Eifer für alles Gute, und durch die liebenswürdigste Menschenfreundlichkeit aus. Diese wurde im eigentlichsten Sinne seine Freundinn, und unterstützte eben so klug als edel seine Absichten. Wenn man nun wöchentlich bey Hundeiker oder Wilken zusammenkam, sprach man ungezwungen über allerley Gegenstände, über Ackerbau und Wirthschaft, über Angelegenheiten der Gemeine, auch wol über merkwürdige Vorfälle und Begebenheiten. Man ließ sich dieß und jenes erklären, sagte seine Meinung, hörte und erwog Anderer Dafürhalten. Hatte man sich ausgesprochen: so wurde etwas Wichtiges oder Merkwürdiges aus einer Zeitung, einem Flugblatte, einem Buche vorgelesen, welches sogleich neue Veranlassung gab, sich angenehm zu unterhalten, seine Kenntnisse zu erweitern, zu berichtigen oder aufzuklären. Wie aber der religiöse Sinn des Landmannes überall gern zu dem Erbaulichen übergeht, so wendete sich gewöhnlich das Gespräch auf sittliche und religiöse Gegenstände. Hier gab es denn Gelegenheit, allerley Wahn und Irrthümer zu beleuchten, echte Religion von Unsinn und Aberglauben, echte Gottesverehrung durch Frömmigkeit und Tugend von

Schein-

Scheinheiligkeit, dummem Ahlfanz und äußern Gebräuchen zu unterscheiden, und immer mehr kennen zu lernen, worin wahre Gottesverehrung bestehe, was sie beziele, und welches ihre große Belohnung sey. Dieß war es eigentlich und hauptsächlich, wofür die Wilken mit Begeisterung eingenommen war. Man überzeugte sich immer mehr, daß man das Wolgefallen Gottes nur dadurch erlangen könne, daß man Gottes Geist annehme, und Christus Sinn habe; und daß alle bessere Erkenntniß und Einsicht für den, der sie habe, nichts sey, wenn sie nicht in Verbesserung seiner Gesinnungen, in ein reines, herzliches Wolwollen gegen alle Menschen, und in gute Handlungen überginge. Bey diesen Gesprächen wurde man gewöhnlich sehr warm und äußerst gerührt; man gelobte es Gott, man gelobte es sich selbst, man gelobte es sich unter einander, ganz so seyn und werden zu wollen, daß man Christi Bild an sich trage; für jeden Einzelnen, wie für das Ganze, sey fortschreitende Veredelung höchste Bestimmung; daß man folglich immer mehr nach den Vorschriften der Religion und der Vernunft sich bilden, und einen innern, von nichts in der Welt abhängigen Werth zu erlangen suchen wolle. Zuweilen wurde auch wol eins der bessern Lieder aus einem neuen Gesangbuche, oder irgend ein anderes Lied, das Frohsinn weckte, oder sonst der Stimmung der Gesellschaft angemessen war, als etwa aus Hoppenstedts Volksschulliedern, gesungen, wozu Herr Hundeiker auf dem Flügel spielte; zuweilen aber auch aß man zu Abend mit einander. Außerdem entzogen sich Hundeiker und

seine Vertrauten eben so wenig Familienfesten im Dorfe, zu denen sie geladen waren, als öffentlichen Zusammenkünften; vielmehr suchten sie da das gemeine Beste immer mehr zu befördern. Sollte etwas Gutes angefangen werden, so warf einer der Bessern gelegentlich ein Wort davon hin, um zu hören, was man wol darauf gäbe; oder sagte einen räthselhaften Spruch. Denn das ist ganz eigen bey den Landleuten, daß sie darauf besonders achten, wenn sie auch sonst noch so vieles, ohne es zu besinnen, dahin schlüpfen lassen. Da fragte nun einer den andern: was mag er damit wol haben sagen wollen? und es wurde so lange weiter gefragt, bis man an einen kam, der Bescheid wußte, und ihnen den Sinnspruch in Beziehung auf eine vorseyende Sache der Gemeine zeigte. Dann war aber der Sinnspruch so gefaßt, daß er die Sache gerade in dem Lichte zeigte, wie sie mußte gezeigt werden, so daß Ausflüchte benommen, und alles, was von Ehrbegierde, Scham und sonstigen guten Antrieben in dem Bauern ist, angeregt wurde. Man kann leicht denken, was für diese Leute ein Prediger seyn mußte, der meist nur vom Teufel predigte, und entweder etwas ganz Unnützes vortrug, oder leider noch gewöhnlicher etwas Unsinniges, Abergläubisches, alle Sittlichkeit Unterdrückendes, für Lasterhaftigkeit alle Entschuldigung Gebendes, und das böse Gewissen Einschläferndes. Indessen erzeigten sie doch dem Prediger nicht allein alle äußere Achtung, und gaben ihm reichlich seine Gebühren, sondern sie besuchten, zur Schonung der Schwachen und zum guten Beyspiele, die Kirche fleißig, und

bemühe-

bemüheten sich nur, das Schädliche bey der Gemeine minder schädlich zu machen, und diese nach und nach auf etwas Besseres vorzubereiten, den Prediger aber durch Bitten und Geschenke zu diesem und jenem Guten zu bewegen. Daher war denn auch die größte Eintracht in der Gemeine, bis diese vor acht Jahren nach dem Ableben des alten Predigers durch die Predigerwahl gestöret wurde. Es ging nämlich bey der Wahl nicht so unbefangen zu, als hätte seyn sollen. Wie es gewöhnlich bey Wahlen zu gehen pflegt, daß nicht jeder für sich, nach seinem Dafürhalten und Gewissen, die Stimme gibt, sondern entweder eine Partey wirbt, oder zu einer angeworben wird, so ging es auch hier. Die Häupter einer Partey aber und die Parteygänger lassen es selten dabey bewenden, für ihren Mann zu seyn; gewöhnlich setzen sie die Amtsbewerber, für welche Andre sich erklären, hinab, wenn sie nicht gar dieselben verleumden. Schon dieß setzt Erbitterung. Man wird empört durch Anderer Unrecht, und fühlt sein eigenes: und dann mischen sich gewöhnlich Fremde hinein, entweder weil sie Lust am Streite, am Wettkampfe, an der List und Gewalt der Ringer haben, oder weil sie selbst durch irgend einen Wunsch dabey betheiligt sind. So zogen benachbarte Altgläubige und Frömmler auch hier die Einfältigen und Zurückseyenden der Gemeine an sich, und sparten keine Mittel, dieselben gegen die Aufgeklärtern, welche von ihnen als Irrgläubige, Neulinge und Unchristen verleumdet wurden, zu erbittern. Da sich durch dieß und andere Mittel die Gegenpartey sehr verstärkte, sahen die Klügern, die einander

ander bisher frey gelassen hatten, und daher verschiedenen Amtsbewerbern ergeben waren, sich in die Nothwendigkeit versetzt, sich zu vereinigen, um nicht alles zu verlieren. Die Wahl wurde vollzogen, und fiel glücklich aus für den jetzigen Herrn Pastor Bahrs, einen gelehrten und sehr rechtschaffenen Mann, der damahls als Conrector in Eimbeck diente. Allein er hatte nur zwey Stimmen mehr gehabt. Daher wußte es die Gegenpartey, die immer aufgebrachter wurde, und alles daran setzte, in Verwirrung zu werfen. Je mehr sie sich bey der Wahl hatte zu Schulden kommen lassen, desto mehr legte sie ihren Widersachern zur Last. Indessen haben doch alle Ränke und gewaltthätigen Mittel der gerechten Sache, da sie höhern Richtern vorgelegt wurde (als der Universität Leipzig und Halle) und an das höchste Reichsgericht gelangte, weichen müssen. Nur währt leider, nach einer siebenjährigen Amtserledigung, und nach einem so lange und kostbar geführten Rechtshandel, (denn der Pastor Bahrs ist erst im November 1801 eingeführt worden) noch immer Zwiespalt da, so daß es schwer fallen wird, die Gemeine erst wieder dahin zu bringen, wo sie vor Anfange des Streits war. Unter allen Arten nämlich, eine Pfarre zu besetzen, zeigt sich in der Erfahrung die durch eine Wahl der Gemeine als die allerschlechteste. Und doch läßt man sie selbst da, wo man fast alles Andere ändert. Zwar wird die Klugheit und Mäßigung des jetzigen Predigers, seine Würde und Rechtschaffenheit, gewiß das Möglichste beytragen, um den Schaden zu tilgen: aber es gehört Zeit dazu!

Doch

Doch halte ich mich vielleicht schon zu lange dabey auf, zu erzählen, wodurch die Laffersche Gemeine geweckt, gebildet, veredelt, dann aber wieder herabgebracht wurde. Indessen schien mir dieß nöthig, da jetzt die Laffersche Gemeine hie und da als musterhaft genannt wird, um einleuchtend zu machen, wie sie dazu gekommen ist. Nun aber muß ich auch zeigen, wie sie sich denn benommen, und in ihrem Benehmen bessern Verstand und thätigere Anwendung guter Kenntnisse gezeigt hat. Ich will zu dem Ende nur Einiges ausheben.

Im Ganzen ist es schon wichtig, daß jetzt, seit zwanzig Jahren, den Lafferschen Bauern durchaus nicht mehr der Vorwurf der Faulheit, der Liederlichkeit und Spielsucht gemacht wird; daß sie fleißige Ackerleute, sorgfältige und gute Haushalter geworden, und dadurch viele zerrüttete Familien wieder in Wolstand gekommen sind. Einzelne Vorgänge aber werden die Sache am deutlichsten machen.

Als die evangelischen Landstände im Jahre 1784 die Privatbeichte abschaffen wollten, und daher vom Consistorio die öffentliche Beichte oder Vorbereitung zum h. A. frey gegeben, und den Predigern befohlen wurde, sich darin nach dem Willen der Gemeinen zu richten: schickte der alte Prediger O. einen Aufsatz in die Versammlung des Dorfs, und fragte darin an, wie die Gemeine es gehalten haben wolle? Ihm wurde geantwortet: „Er möge sich am nächsten „Sonnabend gefälligst auf beydes gefaßt machen, „dann würde sichs zeigen, wie man es zu haben „wünsche. Denn die Gemeine könne, als Gemeine, „darin

„darin keinen einzelnen Mitgliedern was vorschrei„ben“; und am Sonnabend fanden sich mehr als dreyßig Familien in der Vorbereitung ein, worunter nicht Einer war, der zur Beichte ging. Nun sahen auch die in der Gemeine, die sonst wol beym Alten geblieben wären, die Vorzüge der Vorbereitung ein, und so wurde sie, ohne Zuthun des Predigers, in Laffer ohne Widerrede eingeführt zu der Zeit, da bey andern Gemeinen die Prediger mit allem Zureden nichts ausrichten konnten.

Unter den Sonntagsgesprächen, deren oben gedacht ist, war auch die Rede gewesen, warum wir Lutheraner hießen? was es mit der Lutherischen Kirche eigentlich für eine Bewandniß habe? wer Luther gewesen sey? und was er zur Bewirkung der Reinigung des Christenthums gethan habe? Da ihnen dieß nun erklärt, und vorzüglich das wichtigste darüber aus guten Büchern vorgelesen wurde, ergriff sie alle eine hohe Begeisterung für Luther, und für die große von ihm angefangene noch immer im Keime liegende Sache. Sie meinten, statt solcher Feste, als der sogenannten heiligen drey Könige, von denen doch niemand etwas wisse, oder des Erzengels Michael, läge es uns näher, sey es erbaulicher und wichtiger, Luthers Geburtstag zu feyern, und sich an der Glut dieser Sonne zu erwärmen, zu sehen, was er gewesen sey und habe stiften wollen, und zu bedenken, wer wir seyen, und was wir befördern müßten. Nun fiel gerade Luthers Geburtstag (10. November) auf einen Sonntag. Herr Hundeiker, der wegen Ermangelung eines gelehrten

lehrten Lehrbriefes die Kanzel nicht betreten durfte, gab dem Candidaten, der Hauslehrer bey ihm war, an, sich bey dem Pfarrer die Predigt auf den Sonntag auszubitten. Dieser also hielt eine Reformationspredigt mit großem Beyfall der Gemeine. Nach Mittage versammlete man sich, um von der wichtigen Sache noch mehr zu hören und zu sprechen, wobey auch Cramers Ode auf Luther vorgelesen, und auch ein Lied auf Luthers Thaten gesungen wurde. Das bewog Viele, sich die bekannte Schrift: Luthers Leben, Lehren und Thaten anzuschaffen.

Um eben diese Zeit fand es die Gemeine für höchst nützlich und erbaulich, ein Aerntefest zu feyern, und dabey eine Sammlung für die Armen anzustellen. Sie machte den Plan dazu, übergab diesen dem Prediger mit dem Wunsche, daß er dem Verlangen der Gemeine zustimmen möchte, und dem Anerbieten, ihm seine Bemühung bey der Feyerlichkeit besonders zu vergüten. Der Prediger verlangte nur Erlaubniß seiner geistlichen Obern dazu. An diese schickte daher die Gemeine sogleich auf ihre Kosten, ihren Plan nebst ihrem Gesuche ab, und erhielt vom Consistorio die Erlaubniß dergestalt: „daß der „Gemeine in ihrem löblichen Gesuche zu willfahren „sey, nur daß das Fest nicht an einem Werkeltage, „sondern jedes Mahl an einem Sonntage müsse ge„feyert werden.“ So ist denn seit 1786 in Laffer ein Aerntefest, wie es sonst nirgends gefeyert wird, ohne von einem Prediger bewirkt zu seyn; und dabey eine Sammlung für die Armen, welche oft sehr viel gebracht hat.

Im Jahre 1787 legte eine schreckliche Feuersbrunst 40 Höfe, mit Wohnungen, Scheunen und Ställen, in dem benachbarten, eine Stunde weit davon entfernten, dicht an der Gränze des Braunschweigischen liegenden Dorfe Kleinen-Laffer in die Asche; ja, was noch übler war, dieß traurige Schicksal traf größten Theils die Wohlhabenden des Dorfs, die mit den Ihrigen und mit ihrem Viehe bey den übrigen Einwohnern Obdach suchen und ihnen zur Last fallen mußten. Daß einer der Verunglückten, aus Großen-Laffer gebürtig, in den Flammen umgekommen war, machte auf die Großen-Lafferschen besonders starken Eindruck. Herr Hundeiker schrieb noch an dem Abende des unglücklichen Tages (es war am Freytage) an benachbarte Prediger, und bat sie, am Sonntage des Unglücks der Kleinen-Lafferschen zu gedenken, und die Gemeinen um Unterstützung derselben zu bitten. Dasselbe geschahe denn auch, auf seine Veranstaltung, in Großen-Laffer. Dann erwartete er auf dem Kirchhofe, in Gesellschaft einiger verständigen und gutgesinneten Männer, die gerührt aus der Kirche kommende Gemeine, und fragte sie: ob man es denn bey dem Weinen wolle bewenden lassen, oder für die Verunglückten, wie es Menschen- und Christenpflicht wäre, das Seinige thun? Hierauf wurde sogleich beliebt: es sollten ihm und den Vorstehern der Gemeine gleich am Nachmittage vier Wagen gegeben werden, mit denen sie in den vier Vierteln des Dorfs umherfahren, und sammeln sollten, was ein jeder zur Unterstützung der Unglücklichen geben wolle. Dieß geschahe, und es wurde

auf-

aufgeschrieben, was ein jeder gab, um es nach dem Verzeichnisse den Abgebrannten zu überliefern. So wurden noch an demselben Abende vier mit Lebensmitteln für Menschen und Vieh schwerbeladene Wagen nach Kleinen-Laffer geführt, nebst einer ansehnlichen Summe baaren Geldes.

Dieß Beyspiel wirkte auf die umliegenden Gemeinen dermaßen, daß die Unglücklichen nicht allein aus dem Hildesheimischen, sondern auch aus dem Braunschweigischen, ansehnliche Zufuhren von allen Lebensbedürfnissen, und dazu noch an 1000 Thaler baares Geld erhielten. Die Vertheilungen besorgte nebst dem damahligen würdigen Prediger des Orts Schragen, Herr Hundeiker täglich, zur höchsten Zufriedenheit der Unglücklichen.

Dessen waren die Kleinen-Lafferschen eingedenk, als ein Paar Jahre nachher vier Höfe in Großen-Laffer abbrannten. Denn da stellten sie sofort eine Sammlung an, und schickten den Verunglückten, was sie konnten.

Gleich nach der großen Feuersbrunst zu Kleinen-Laffer wurde in der Gemeine zu Großen-Laffer die Nothwendigkeit, eine gute Feuersprütze anzuschaffen, da keine in der Nähe sey, vorgetragen, und sogleich beschlossen, es solle Haus vor Haus angefragt werden, und wenn Alle schriftlich beystimmeten, unverzüglich eine Sprütze angeschafft werden. Alle stimmten dahin, und ertheilten Herrn H. den Auftrag, eine zu besorgen. Er ließ also bey einem geschickten Meister in Halberstädt eine vortreffliche Sprütze machen, und ein Sprützenhaus bauen, welches

welches doch der Gemeine über 300 Thaler zu stehen kam.

Auch dieß Beyspiel wirkte in der Nachbarschaft, daß mehre Dörfer, unter andern auch Gadenstedt, durch Vermittelung der dasigen adelichen Höfe, gute Feuersprützen anschafften; Gadenstedt zu gleicher Zeit und von demselben Meister.

So erstreckte sich die Sorgfalt der Guten auf das gemeine Beste. Aber sie versäumten dabey auch das Einzelne nicht. Eine arme alte Frau wohnte zur Miethe in einem elenden Kämmerchen. Sie wurde krank, und lag hülflos ohne alle Pflege und Reinigung; ja der abergläubische Wirth, der sie, weil ihm ein Paar Kinder gestorben waren, für eine Hexe hielt, wollte sie aus dem Hause werfen. Dieß erfuhr die vortreffliche Wilken, deren ich oben gedacht habe. Sie eilte nach der Hütte, und redete dem Wirthe so christlich und ernstlich ins Gewissen, daß er anderes Sinnes zu werden schien; sogleich aber ließ sie die Sache der Gemeine vortragen, die dann auch bereit war, sich der Elenden anzunehmen, sie auf einem mit Betten wolbepackten Wagen in das Hirtenhaus brachte, und da für ihre Reinigung und Pflege durch eine Frau, welche Bezahlung dafür erhielt, sorgen ließ, für ihren Unterhalt aber Haus vor Haus nach der Reihe sorgte.

Auf dieselbe Weise wurde ein Paar Jahr nachher eine arme, durch den Schlag ganz gelähmte Frau auf Kosten der Gemeine verpflegt, so daß es ein Nachbar dem andern sagte, daß ihn morgen die

Reihe

Reihe treffe. Auch diese Leidende starb unter Segenswünschen über ihre Verpfleger und Wolthäter.

Die Gemeine blieb sogar dem Grundsatze, Menschenfreundlichkeit sey der rechte Dienst Gottes, des Vaters der Menschen, getreu, wenn der Unglückliche sich sein Unglück selbst bereitet hatte. Denn sie hielt sich berufen, nicht zu strafen, sondern wolzuthun. Dieß bewies sie an einem verarmten und kranken Manne, der sich selbst ins Elend gebracht hatte, durch gleiche vorgemeldete Wolthätigkeit.

Was ließ sich nicht von ihr erwarten, wenn Unschuldige ein Unfall traf? oder wenn ihr Herz noch durch einen andern Grund, als der Dankbarkeit, zur Wolthätigkeit aufgefodert wurde! Im Jahre 1788 starb der Küster, ein guter und frommer Mann, der die Achtung und Liebe des ganzen Dorfes genoß. Dieser hinterließ eine Tochter von neun, und einen Sohn von eilf Jahren. Wie möchten diese vater- und mutterlosen an so manchen Orten vernachlässigt, verwahrloset, dem Elende und Laster Preis gegeben seyn! Nicht so in Großen-Lasser. Am Sonntage wurde die Beerdigung von der Kanzel abgekündiget, und es wurden Alle, die den Verstorbenen geschätzt und geliebt hatten, eingeladen, ihn zu Grabe zu geleiten. Aber wer hatte ihn nicht geschätzt und geliebt! Es erschienen und folgten Alle; Alle mit Rührung, die in einen Strom von Thränen ausbrach, als das Grablied in der Kirche gesungen wurde, (worin ein Knabe im Namen des Verstorbenen einen Vers singt, und die Gemeine darauf antwortet) und am Ende desselben der Knabe im Namen des Verstorbenen

einen

einen ihm von H. gegebenen Vers zum Schlusse sang, worin der Verstorbene die Gemeine bat, sich seiner verwaiseten Kinder anzunehmen. Der Erfolg läßt sich ziemlich vorhersehen. Die gute Gemeine beschloß einmüthig, die Küsterstelle, zum Besten der Kinder, sechs Jahre unbesetzt zu lassen, und für einen Theil der Einkünfte, nebst der freyen Wohnung im Küsterhause, bis dahin einen Mann aus der Gemeine anzustellen. Dazu fand sich ein Häusling, mit dem ein schriftlicher Vertrag errichtet, und dem Consistorio zur Bestätigung vorgelegt wurde. Darauf wurde die Tochter, für etwas den Kindern gehörendes Land, einem Mitgliede der Gemeine in Kost und Pflege gethan; den Sohn, dem die Gemeine die Küsterstelle zudachte, nahm Herr H. unentgeldlich zu sich, und erzog ihn, hatte auch bereits ausgemacht, daß er in Hannover auf das Schulmeister-Seminarium kommen konnte; da er aber das Tischlerhandwerk zu erlernen vorzog, wurde er bey einem Meister in die Lehre gethan. Jetzt treibt er sein Handwerk, und hat mit Weib und Kindern sein Auskommen.

Die Mängel und Gebrechen der beyden Dorfschulen hatten dem bessern Theile der Gemeine lange eingeleuchtet; der Verfall aber wurde mit dem Alter des Rectors, und nach dem Tode des braven Küsters, immer größer. Der Unwille darüber wurde allgemein, und ging zur Erbitterung. Man bestand auf eine gänzliche Umschmelzung, weil sich sonst keine gründliche und dauerhafte Verbesserung hoffen ließe. Aber das größte Hinderniß war, oder schien zu seyn, daß der alte Rector noch lebte. Doch nahm man

bey

bey einer frohen festlichen Gelegenheit die Zeit in Acht, Herrn Hundeiker darauf anzureden, „damit es doch nicht ewig beym Wünschen bliebe, und gute Väter doch rechtlichen Unterricht für ihre Kinder erhalten könnten, einen Anfang in der guten Sache zu machen." Dieser übernahm freudig, was man ihm mit solcher Herzlichkeit anempfahl, und schritt zur Ausführung eines schon lange im Stillen gehegten Entwurfs. Er legte nämlich in seinem Hause selbst eine Schule an, und gab ihr eine Einrichtung, die nach seinem Dafürhalten dem gedachten Muster einer zweckmäßig eingerichteten Dorfschule so viel möglich entspräche. Nachricht davon findet man in des Herrn Abt Henken Eusebia B. II. St. 3. Der Anfang wurde, außer seinen eigenen Kindern, mit sechs Kindern gemacht, hatte aber so guten Fortgang, daß bald der nöthige Raum in seinem Hause fehlte, und die Schule nach drey Jahren, da sie nach Erreichung einer höhern Absicht aufhörte, mit mehr als 60 Kindern besetzt war. Außerdem daß Herr H. selbst unterrichtete, hatte er einen Hauslehrer, dem er, außer freyer Wohnung und Kost, auch ein kleines Gehalt gab. Die Eltern aber gaben nicht allein dem Candidaten in monatlicher Vorausbezahlung für seine Bemühung ein bestimmtes Schulgeld, sondern entrichteten auch, damit keine Beschwerde Statt haben könne, dem Schulmeister das gewöhnliche Schulgeld. Die monatliche Vorausbezahlung wurde nämlich aus dem Grunde eingeführt, damit Eltern um so weniger ihre Kinder zurückbehalten möchten. Bedenkt man nun, daß die Ausgabe für manche Eltern,

welche

welche drey bis vier Kinder in diese Schule schickten, und dabey doch, unerachtet Herr H. alles unentgeldlich that, noch Nebenkosten hatten, als für Papier, Rechentafeln, Bücher, z. B. das Noth- und Hülfsbüchlein, Rochows Kinderfreund, Hoppenstedts Schullieder rc., nicht geringe war: so wird man einsehen, wie rege und wirksam der Sinn für das Gute seyn mußte, daß so etwas nicht bloß angefangen, sondern standhaft und mit Freuden fortgesetzt wurde.

Es verdient angemerkt zu werden, daß Herr Hundeiker nicht allein häufig Plattdeutsch mit den Schulkindern sprach, und ihnen das Hochdeutsche in der Mundart des Dorfs erklärte, sondern das gelesene Hochdeutsche sich von den Kindern theils stellenweise ins Plattdeutsche übersetzen, theils das Ganze Plattdeutsch erzählen ließ, wobey sichs denn fand und finden mußte, ob sie das Hochdeutsche verstanden oder mißverstanden, oder gar nicht verstanden hatten. Dann machte er auch auf die Unterschiede ähnlicher Wörter und Redensarten aufmerksam. Er übte alle Seelenkräfte abwechselnd. Mit dem Schreiben und Rechnen ging es auch so gut, daß jetzt viele im Dorfe von beyderley Geschlechte sind, die ihre eigenen Gedanken ganz gut aufsetzen und rechnen können. Am meisten aber fällt auf, daß sie, unerachtet sie mit Verstande und Anwendung ein gutes Buch lesen und Andern deuten können, doch ganz bey der Einfalt der Sitten, der Plattdeutschen Sprache bleiben, und viel Bescheidenheit mit ihrer Bildung verbinden.

Sehr natürlich ist es, daß, bey so großen einleuchtenden Vorzügen und glücklichen Folgen, das

ganze

ganze Dorf wünscht, Herr Hundeiker möchte sich der Schule wieder annehmen. Was ließe sich bey solcher Stimmung nicht thun!

Da alles im besten Gange war, starb der alte Prediger, und über die Wahl eines neuen Predigers entstand ein siebenjähriger Rechtshandel. Die Gemeine war nun nicht allein ohne Prediger, sondern dazu in Streit. Ueberdem war das Schulwesen noch nicht so geordnet, als es seyn sollte. Dennoch ist auch selbst in dieser Zeit des Zwistes mancher gute Schritt geschehen. Dahin rechne ich, daß die Gemeine, weil nur alle vierzehn Tage ein Prediger zu ihr kam, und die übrigen Sonn- und Festtage der Schulmeister lesen mußte, sie aber die Predigten, welche aus einer alten auf der Pfarre befindlichen Postille vorgelesen wurden, gar unerbaulich fand, sowol Dapps Predigten über die Evangelien, als Heims Predigten über die Episteln anschaffte, dem Schulmeister einhändigte, und aufgab, aus diesen beyden Büchern abwechselnd vorzulesen.

Immittelst starb aber auch die oft schon erwähnte Wilken (1794), die so reinen hellen Geist mit dem edelsten, wolwollendsten und für alles Gute so eifrigen Herzen verband, und so großen Einfluß auf die Beförderung alles Guten gehabt hatte, nach einer Entbindung im 36sten Jahre ihres Alters.

Die Nothwendigkeit der Verbesserung des Schulwesens verlor man indessen nicht aus dem Gesichte. Man sahe ein, daß keine Verbesserung möglich sey, so lange der alte Schullehrer lebe oder im Spiel wäre. Um nun endlich durchzugreifen, beschloß man,

den alten Mann nebst freyer Wohnung mit jährlich 52 Thaler in Ruhestand zu setzen. Das nahm dieser an, und an seine Stelle wurde ein Mann gewählt, der viel Gutes hätte leisten können, und wol wirklich möchte gestiftet haben, wenn er nicht, der Prediger-vakanz wegen, ganz ohne Aufsicht gewesen wäre. Könnte dergleichen eintreten, wenn man in einem solchen Falle die erledigte Pfarre, bis nach ausgemachten Rechtshandel, mit einem auf Beförderung die nächste Anwartschaft habenden Candidaten besetzte? Aber leider sieht es im kirchlichen Fache noch sehr zufällig und ungeordnet aus! Man half sich durch folgende Verfügung: der Küster sollte bloß die Buchstabier-Kinder vom sechsten bis neunten Jahre behalten, und die übrigen fähigern sollte bis zur Confirmation der Schulmeister haben, dergestalt, daß der Küster die Kinder, welche er in den drey Jahren nicht bis zum Zusammenlesen u. s. w. brächte, noch behalten müsse, ohne dafür weitere Bezahlung zu erhalten, als welche sodann dem Schulmeister zu entrichten sey; wenn er sie aber früher zu dem brächte, als die Vorschrift foderte, und die Kinder, nach dem Ermessen des Predigers, früher fähig wären, in die Schule des Schulmeisters versetzt zu werden, sie dann zu ihrem Lobe dahin kämen, aber von den Eltern das Schulgeld, bis sie über neun Jahr alt wären, nicht dem Schulmeister, sondern dem Küster gegeben würde. Dem Schulmeister aber legte die Gemeine so viel an liegenden Gründen zu, daß ihm die Stelle jetzt sein gutes Auskommen gibt.

So

So hat diese Gemeine sich, ohne höhern Einfluß, und ohne Zuthun eines Predigers, in kurzer Zeit ausgebildet; so vernünftige und gute Anstalten hat sie gemacht; so hat sie in vielen Fällen sich musterhaft bewiesen.

Eine neue Probe ihres guten Sinnes hat sie kürzlich wieder gegeben. Die hochfürstliche Regierung hatte schon mehre Mahle Verordnungen gegen Bettlergesindel und Landstreicher ergehen lassen, die aber ohne Wirkung blieben, theils weil die Bauern alle Bettler für arm, alle Arme für Verunglückte und fromme Leute, und einen Bettler abzuweisen für gottlos und unchristlich hielten; theils weil sie fürchteten, daß die Bettler und Landstreicher, wenn sie abgewiesen würden, ihr Dorf anzünden möchten. Aber 1801 verfügte die Regierung, daß jeder Ort seine Armen selbst ernähren solle, welches aller Orten leicht seyn würde; und, daß alle Bettler, wo sie sich betreten ließen, sofort sollten zur gefänglichen Haft, gerichtlichen Untersuchung, Bestrafung, und, wenn es fremde wären, zur Wegschaffung über die Grenze mit Androhung der schwersten Strafe, wenn sie sich im Hildesheimischen Lande wieder betreten ließen, gebracht werden. Das schlug durch, und das Land war auf einmahl rein von Bettlern, bis bey der Veränderung der Regierung Landstreicher alles wieder überschwemmten. Diese nahmen nun die Allmosen den wirklich Armen- und Nothleidenden weg; von diesen fürchtete man alles, und mußte sich ihrer auf eine gute Weise zu erledigen suchen; von den abgelebten Armen und Kranken hatte man nichts zu fürchten;

 sie

sie konnten auch vielleicht nicht gehen und niemand ihre Noth klagen; die Bauern selbst konnten aber auch nicht über Vermögen thun. Der Herr Past. Bahrs sahe die traurige Lage und Verlassenheit der wirklich Armen mit Bedauern; kannte die guten Gesinnungen der meisten Eingepfarreten; wußte, daß die Gemeine ehemahls schon selbst, bey der Stiftung des Aerntefestes, eine Sammlung für die Armen angeordnet hatte; und trug daher im Anfange dieses Jahres darauf an, eine Armenanstalt zu errichten, damit doch die Armen des Orts, denen man die nächste Liebe schuldig sey, nicht unverpflegt blieben, und nicht alle Allmosen von Landstreichern und bösem Gesindel weggenommen würden. Diesen Vorschlag nahm die Gemeine mit Bereitwilligkeit an; und der Prediger machte den Entwurf, dessen in der Berliner Zeitung ist gedacht worden, welcher dann gleich zur Ausübung gebracht wurde. Wie sehr gut an dem Orte für Arme und Unglückliche kann gesorgt werden, wird man leicht einsehen, wenn man weiß, wie gutdenkend die Einwohner sind, und daß Herr Hundeiker mit seinen Zöglingen zu der Armenanstalt im ersten halben Jahre allein über 32 Thaler gab.

Dieß ist freilich sehr viel aus Einem Hause: aber Herrn Hundeikers jetzt so sehr blühende Erziehungsanstalt ist, besonders der Ausländer wegen, dazu im Stande. Sie verdient aber auch ganz das Zutrauen, das man ihr geschenkt hat. Der Vorsteher selbst ist die Seele des Ganzen. Das Möglichste und Vollkommenste zu leisten, ist sein rastloses Bestreben, und seine einzige Freude. Er hat ein

aus

aus zwey Flügeln bestehendes, zweckmäßig eingerichtetes, nicht prächtiges, aber gesundes und hübsches Haus erbauet, worin die Wohnzimmer, die Lehrsäle und Schlafsäle, das Eßzimmer, der Betsaal, die Zimmer für die Lehrer, für die Kleider, für die Bücher etc. wohl eingerichtet sind. Ich habe, wenn ich auf Durchreisen diese Anstalt besucht habe, immer den höchsten Grad der Reinlichkeit, der Nettigkeit, der Ordnung angetroffen; habe die Zöglinge alle in blühender Gesundheit und Munterkeit, und anhänglich an ihre Lehrer gesehen; habe den Unterricht in allen Fächern sehr gut, und die Art, wie den Ausländern die deutsche Sprache gelehret wird, ganz vortrefflich gefunden; und habe mich vorzüglich darüber gefreuet, daß ich in keiner Art Ueberspannung wahrgenommen habe. So treibt man da Leibesübungen, aber mäßig; es herrscht Freyheit, Lustigkeit, Fröhlichkeit, aber mit Ordnung und Anstande; es wird strenge auf Fleiß und Pünktlichkeit in Geschäften gehalten, aber ohne Uebertreibung. Kurz, was so leicht solche Anstalten fehlerhaft macht, ist hier glücklich vermieden. Was aber die Sittlichkeit betrifft, so haben nicht allein alle Zöglinge daran in dieser Anstalt gewonnen, sondern es sind auch viele, die äußerst verzogen, ja fast verdorben, dahin kamen, darin bald, und zum größten Erstaunen ihrer Eltern und Angehörigen, gebessert worden.

Es zeigt sich in dieser Erziehungsanstalt, wie gut Kinder von verschiedenen Religionsparteyen zusammen können erzogen und gebildet werden. Das Kirchliche besorgen die Pfarrer, die eigentliche Gottes-

teslehre und Tugendlehre aber ertheilen die Lehrer allen gemeinschaftlich. Ein Betsaal vereinigt sie zur Gottesverehrung. Dieser wohnen häufig Bauern bey, und zwar von beyden vorerwähnten Parteyen, und noch nie hat sich gezeigt, daß einer diese Art der Gottesverehrung nicht eben so rührend und erbaulich, als vernünftig gefunden, und ihr das größte Lob ertheilt hätte. Daß aber in dieser Erziehungsanstalt immer Zöglinge aus so vielen fremden Ländern sind, erleichtert nicht allein die Erlernung der jetzt lebenden Sprachen gar sehr, indem Kinder lebhaft und gesprächig sind, und gern von einander lernen, sondern es bereitet auch Vielen einen größern Wirkungskreis vor, und kann insonderheit denen, die Kaufleute werden, künftig von sehr großer Wichtigkeit seyn.

Wer dieß alles erwägt, muß nothwendig einsehen, wie viel Gutes ein einziger verständiger, guter und thätiger Mann theils stiften, theils befördern kann; daß eine Dorfgemeine vielleicht eher kann gebildet, zum Guten erweckt, und zur Ergreifung guter Maaßregeln gebracht werden, als eine Stadt, unerachtet gewöhnlich die Städter, ihrer bunteren Kleidung und Worte wegen, mit stolzem Hohne auf den Dörfler hinabsehen; und daß eine solche Aufklärung, eine solche Erhebung zu vernünftigen Einsichten, ein so in Thätigkeit gesetzter guter Sinn, als bey den Großen-Lafferschen Bauern, keine andere als die besten Folgen haben kann. Und doch ist dieß, alles wohl erwogen, ein nur geringer Anfang.

Viele

Viele meiner Leser möchten sich wol von einem so edlen Bauerweibe, als der Wilken, deren in dem Aufsatze mehre Mahle ist gedacht worden, keinen ganz anschaulichen Begriff machen können. Daher füge ich eine meiner Bauern-Idyllen bey, in welcher ich ein solches Weib geschildert habe. Hat man viele Jahrhunderte ein Grabmahl des Adonis zum Vergnügen gelesen, so lieset man nun auch wol einmahl ein Grabmahl einer musterhaften Bäuerinn — zur Erbauung.

Die redende Person ist ein Mann im Dorfe, der Gertrudens Tod eben erfahren hat. Er ist im Sterbehause, als das Geläute, den Todesfall zu verkündigen, V. 118, beginnt.

Gertrudens Tod.

Ach, so ist sie dahin, die fromme biedere Gertrud?
kann denn nichts hier dauern, wie gut es auch sey, und wie edel?
Alles mähet der Tod, das Beste so stramm, als das Schlechte? —

Zwar

V. 1. Gertrud. Diesen schönen deutschen Namen habe ich gewählt, unerachtet ich wol weiß, daß er, gleich andern Namen, z. B. Ilse, Ruprecht, hie und da als Ekelname mißbraucht wird. Der Name bedeutet sehr treu. Denn Ger ist gar oder sehr, als in Gerlach (sehr hoch) gar gut, Garbrecht (von gar und bright, sehr glänzend), das auch Gerbert, wie Albrecht, Albert gesprochen wird; und tru ist treu, wovon Trude, Trudchen, Traute, Trautchen.

V. 3. so stramm ist in der Volkssprache, so gestrenge, so ohne Unterschied und Rücksicht.

Zwar es gehen die Guten zu Gottes Ruh', und es folgen
5 ihre Werke den Frommen. Ich seh' auf dem Wagen der Aernte
sitzen bekränzt die Braut des Himmels, und fröhliche Reigen
schöner Engel empfangen sie froh. Da stöhnen der Mühe
Seufzer nicht mehr: da rinnen nicht Thränen der Noth und des Schmerzes.
Ja, dort schwebt sie im Licht, in seliger Freude des Himmels;
10 sieht mit bedauerndem Blick noch Ein Mahl traurig zur Erde;
aber wie sie dem Gott, dem ganz sie im Leben vertraute,
nun ohn' Ende vertraut, so flieht das Wölkchen des Kummers,
und es strahlt von der Stirn der Verklärten göttliche Wonne. —

Ach, sie ist gestorben, die gute freundliche Gertrud,
15 früh, noch im Lenze des Lebens, da Freuden sie nehmen und geben
konnt', und so gern sie gab, gern Kummer lindert', und Leiden
wegnahm, treufelte Trost so treu ins Herz der Betrübten. —
Immer wußte sie Rath; dacht' immer auf Gutes; bemerkte
alles Nützliche wol; brannt' immer, zu mehren Erkenntniß;
20 Andrer Geist zu erwecken, und guten Sinn zu befördern. —
Wenn es an Hülfe gebrach in Noth, als hätt' in die Seele
stracks es ihr Gott gegeben, erfand sie gelingenden Rath gleich. —
Sanft war stets die Gebehrde bey Ernst; doch strahlten die Augen
hell ihr wie Sterne, wenn schön sie von Gottes Güt' und der Menschen
25 hoher Bestimmung sprach und betete, oder sie Gutes
fand, und rieth, und that, und wenn sie was Treffliches lernte. —

Ach,

V. 22. stracks, sogleich, auf der Stelle.

Ach, sie ist gestorben, die fromme, zärtliche Gertrud.
Klagt, ihr Kinder der Guten, sie ist zu früh euch genommen,
die euch so herzlich liebte, in allem Guten so vorging,
30 Muster euch war von Mutter, von Gattinn, von emsiger Hausfrau,
die so reinlich euch hielt, euch bewahrte vor böser Verführung,
immer euch um sich hatt', euch belehrt', und euch übte im Guten. —
O, wer wartet dein Haus nun, Mann, wenn du ziehst in des Morgens
schimmerndem Nebel zu Feld', und kehrst in der Schwüle des Mittags
35 oder um Abend zurück! Dann siehst du nicht duftenden Rauch mehr
ziehn aus dem Giebel, und dir erquickende Speis' in der Ferne
schon erfreulich verkünden. Wer wartet der Sau mit der Ferken
fröhlichen Schaar, und der Gänschen in schmarten Tagen des Märzes,
waltet im Garten, und säet, und trägt das entwurzelte Unkraut
40 flink vor die Thür, und macht ihn so nett, daß er freundlich dir anlacht!
Wer bewahrt dir nun treu die Früchte des Gartens und Speichers,
sorgt für den Boden und Keller, und geht dir so nützlich zu Markte!
Wer begegnet dir nun, wenn du kehrst im eisigen Winter
starr aus dem Walde zurück, kommst spat aus dem Felde zum Hofe,
45 grüßt dich mit freundlichem Blick, spannt flink die Pferde vom Zeuge,
führt sie zur vollen Hille! Wer giebt dir ein trockenes Wams dann,

setzt

V. 38. schmarten. Das Nd. Wort smårt drückt das scharfe und schneidende aus, das die Luft, besonders beym Ostwinde, im März und April zu haben pflegt.

V. 45. vom Zeuge, d. i. vom Wagen, vom Pfluge, von der Egge. Es ist der allgemeine Ausdruck.

V. 46. Hille, Raufe.

setzt auf den weißen Tisch dir warme kräftige Labung!
tröstet dich nun in Beschwerden, und wischt dir den Schweiß aus den Haaren,
küßt dich, und weiset dich hin auf den frohen Abend, der deiner
50 wartet im schönen Saal, wo so hell die Lichter schon brennen! —

Ach, sie ist gestorben, die fromme, wackere Gertrud.
Wird der Hof, wie er war, nun bleiben? so schmuck die Gebäude?
kein Dach übergelbet von Moos? so alles in Ordnung?
wird so fröhlich wimmeln das Vieh und Geflügel, das rannte,
55 wenn sie nur kam vor die Thür, sie umringt', und ihr flog auf die Schultern,
wenn zur Scheune sie ging, nach kurzer Zeit auf dem Hofe?
wird so wolgehalten der Weinstock schmücken des Hauses
Wänd', und naher Nelke die schöne Rose sich freuen?
Wer wird kühlende Tränk' und lindernde Salben bereiten,
60 wissen im Dorfe Rath bey Schäden an Menschen und Viehe?
Wer wird sagen, wie sie, was sey zu vermeiden bey Blattern,
was bey den tückischen Masern; was Krämpfe stille; den Anschuß,
wenn er sein bläuliches Braun auf gespanntem Schwulste verbreitet,
kühl' und vertreib'; und gebe den lechzenden Kranken Erquickung?

65 Ach, sie ist gestorben, die menschenfreundliche Gertrud.
Wüßte die Märkerinn, die, nach des Mannes Verluste, mit ihren
drey unmündigen Kindern hieher im gräßlichsten Winter kam,

V. 47. auf den weißen Tisch. In guten Bauerhäusern hat man Tische von weißem Lindenholze.

V. 49. 50. Es ist ein den Landleuten äußerst angenehmes Bild der künftigen Seligkeit, der Aufenthalt in dem blauen gestirnten Himmelssaale.

V. 51. wackere, wachsame, ämsige.

V. 62. den Anschuß, die Rose.

kam, und erkrankte, daß nun die edle Trude dahin sey,
o wie würden auch ihr noch heiße Thränen entstürzen!
70 Fernere Reise hatt' ihr verwehrt die unleidlichste Kälte;
ihre nackten Kinder erkrankten; sie wandte ihr Letztes
an, und bekannte: sie habe nichts mehr. Da wollte der Wirth ihr
länger nicht Wohnung geben. Sie bat; sie flehte; die kranken
Kleinen konnten nicht gehn; der Frost schrie gräßlich; die Wege
75 lagen verdecket von Schnee. Die Härte warf durch Verzweiflung
schnell sie in hitziges Fieber. Sie ras'te; ärger der Unmensch.
Gertrud hört' es, und eilte; sie bat den Wirth, nur noch Eine
Nacht zu gestatten der Armen, und sichert' ihm volle Bezahlung.
Nun beredte sie gleich den Schulzen, bäuern zu lassen,
80 und der Gemeine zu sagen: „o Kinder, wollt ihr des Höchsten
„Fluch auf euch laden, der will, ihr sollt barmherzig, wie Er, seyn?
„Hat er im harten Winter mit drey unmündigen kranken
„Kindern eine Wittwe, zu prüfen, ob ihr wol Mitleid
„übt und Erbarmen, gesandt: wie, wollt ihr in Hunger und Blöße
85 „sterben sie lassen? die Kranken verstoßen? sie werfen den Raben
„hin zum Mahl' in den Schnee? ihr wollt die Nackten nicht kleiden,
„speisen die Hungrigen nicht, euch nicht erbarmen des Elends,
„die ihr so satt doch eßt, so warm sitzt, die ihr der Kleider
„Fülle habt, die ihr betet, euch thue Gott, wie ihr Andern?

„Soll

V. 74. schrie, wegen des lauten Knirschens des Schnees.

V. 79. bäuern oder bauerläuten, nicht beiern, wie Einige geschrieben haben, geschieht entweder so, daß mit einem Schlüssel in $\frac{6}{8}$ Takt an die Glocke geschlagen wird, um die Bauerschaft auf den Zi (den Platz, wo die Zusammenkünfte gehalten werden) zu berufen, oder mit dem Klöppel, mit welchem so angeschlagen wird, daß es vom Sturmläuten verschieden ist.

90 „Soll ein hartes Gericht euch, Unbarmherzige, treffen?
„soll der Hagel verwüsten das Feld? die Flamme verzehren
„eure Gebäude? soll Schand' euch treffen, so weit man die Unthat
„irgend vernimmt? und dereinst euer Lohn seyn dort bey den Frevlern?
„Ists auch nennenswerth, was jeder Einzelne darlegt,
95 „diese Armen zu pflegen, zu kleiden, und dann, wann die Sonne
„hat getrocknet die Wege, zu ihrer Heime zu schicken?"
Wohnung, Wartung, Pfleg' und Kleider gab die Gemeine
gern, bis der Frühling wärmte die Luft, und nun die Genes'nen
konnten beschenkt von ihr beginnen und enden die Reise. —

100 Ach, sie ist gestorben, die fromme, thätige Gertrud,
die der Gemeine Wohl bedachte mit edelem Eifer.
Hohes Alter schwächte den Geist des ehrlichen Küsters,
und ihm trog das Gesicht; er ward der Buben Gespötte.
Gertrud sah' es, beklagte den Greis, beklagt' auch die Jugend,
105 brachte durch gute Wort' und Geschenke den mißlichen Pfarrer
bald, und mit sinniger Rede den Schulzen dahin, der Gemeine
vorzutragen mit Ernst, dieß Gute zu thun: dem geschwächten
Greise mit guter Verpflegung verdiente Ruhe zu schenken,
und sofort für die Jugend zu sorgen durch tüchtigen Lehrer. —
110 Als im Sommer die Brunst in der langen Straße des Dorfes
tobt', und die Glut verschlang das wenige Wasser, da schaffte
Melm sie vom Wege herbey, zerschlug in Wasser den Melm dann,
goß

V. 94. was jeder Einzelne darlegt, darzulegen braucht.

V. 106. sinniger, sanfter und verständiger. Sinn und Gemüth, Sinn und Vernunft werden in der Volkssprache häufig zusammengesetzt, und daher auch verwechselt.

V. 112. Melm, Mölm oder Mülm, kommt, wie Mehl und Müller von mahlen her, und bedeutet den Staub, der

goß die Laug' in die Glut, ließ Staub nachwerfen die Fülle,
daß die Männer gar bald sich konnten der Flammen bemeistern.
115 Viele würden noch jetzt Brandstäte traurig besuchen
ohne sie, und Eltern den Tod der Kinder betrauern.

Ach, sie ist gestorben, die liebungswürdige Gertrud.
Da verkündigt die Glocke den Tod des trefflichen Weibes! — —
Nie hat so sie erschüttert die Herzen Aller im Dorfe,
120 selbst wenn bey Feuer sie stürmt', als im Todtenschauer sie jetzt thut.
Alle gehen jetzt blaß, mit rothen Augen, und seufzen, —
nur der betäubte Mann sitzt, ohne Thränen, versteinert
neben der Frau auf der Erde, wo bleich sie liegt auf dem Strohe.
Könnt' er nur klagen und weinen, damit ihm der greulichste Schmerz nicht
125 reiße die Seel' aus der Brust! — Er hört nicht Jammern, nicht Rufen,
nicht das Schreyen der Kleinen, die banget vor dem Getümmel.
Bebend sitzen daneben die grauen Eltern des Wittwers,
jammernd über den Sohn, die Enkel, und eigenen Schaden.
Zwar ihr seyd schon nahe dem Ziel', und findet die Gute
130 früher wieder, doch groß ist dieser Verlust euch am Ende.
Pflegte sie eurer doch treu, und war euch immer so kindlich! —

Ach, sie ist gestorben, die fromme, herzliche Gertrud,
Die so alles that, den geliebten Mann zu beglücken.
Nie-

---

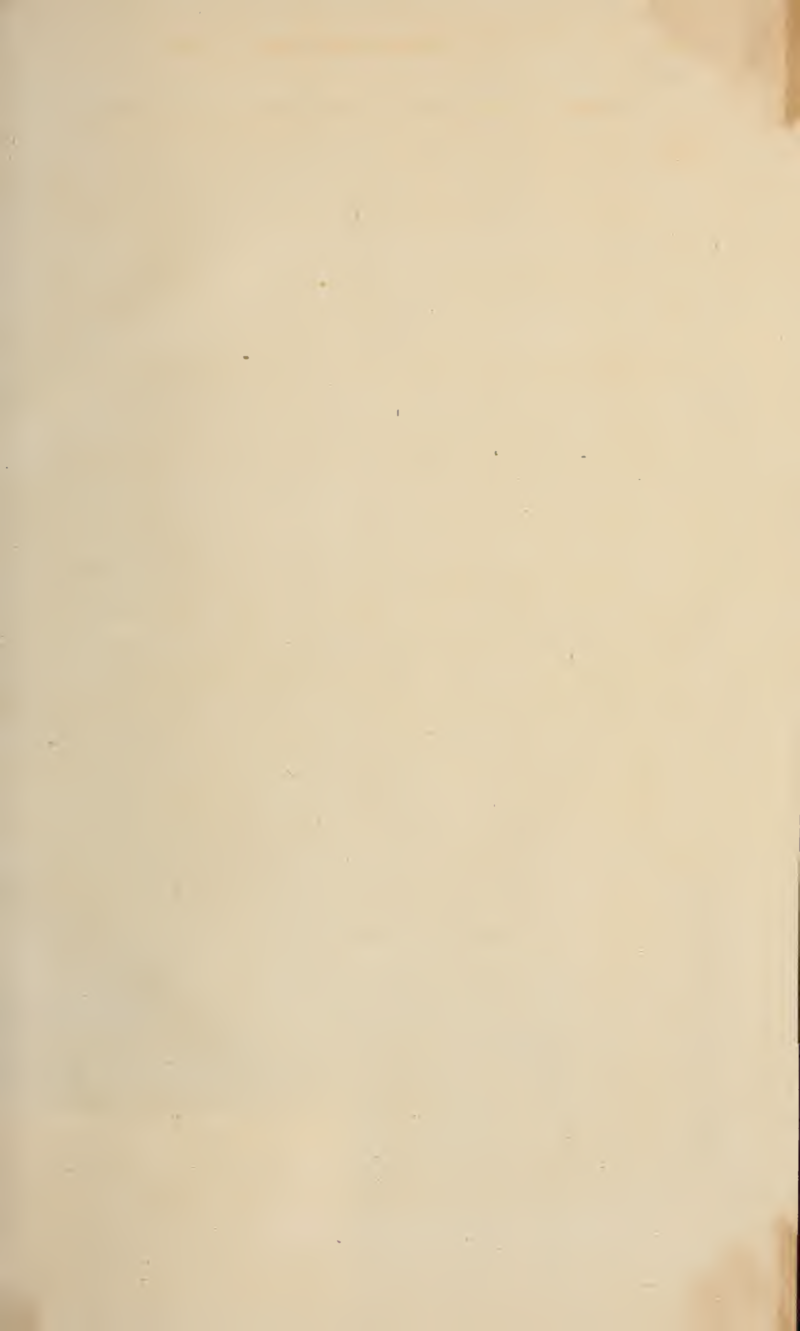
der im Kleylande vom Fahren, Reiten und Gehen entsteht. Er wird auch Welm und Elm genannt. Strodtmanns idiot. Osnab. p. 48. Leibnitz collect. etymol. P. II. p. 120, vergl. Frisch unter Mold. Wasser damit durchrührt, wird laugenartig.

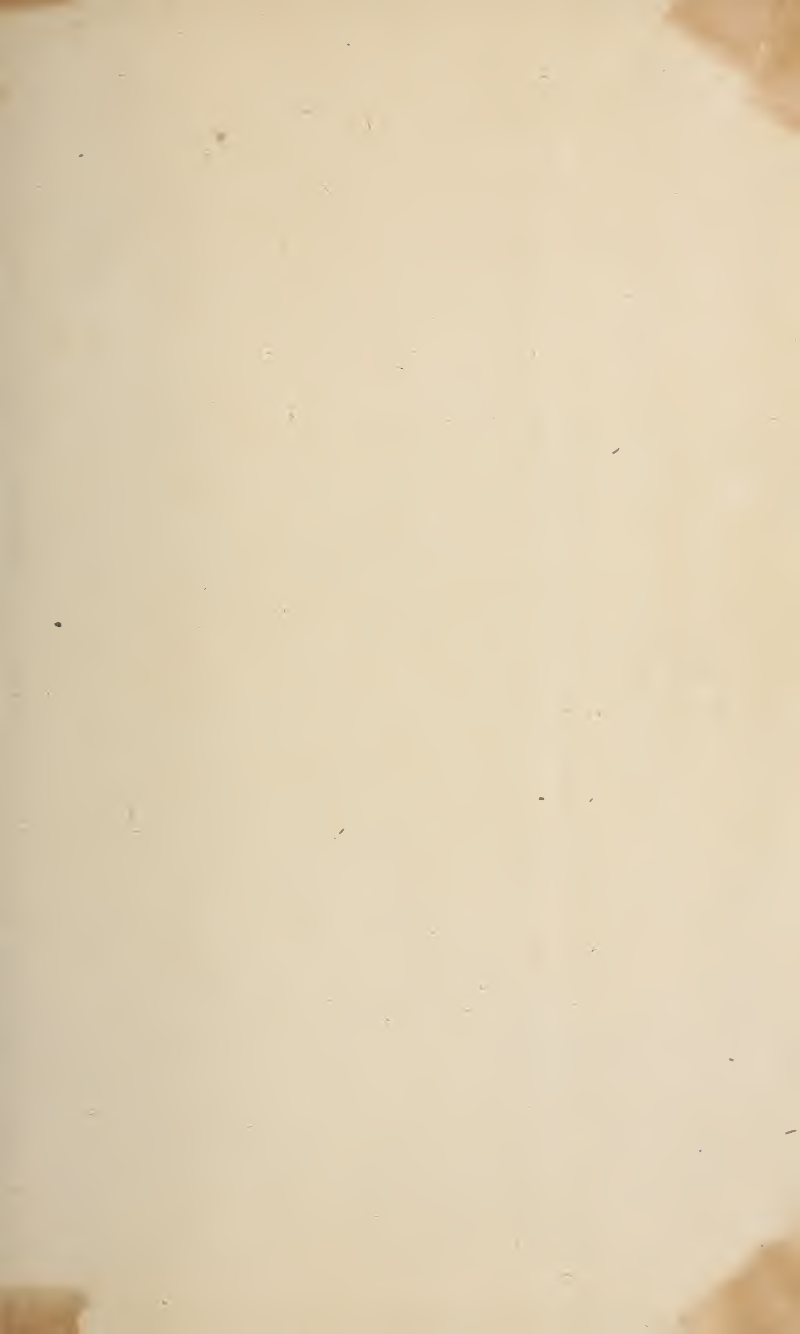
V. 117. liebungswürdige, wie verehrungs- hochachtungswürdige, ist eigentlich die sprachrichtige Form, denn liebenswürdig bedeutet, würdig zu lieben; liebungswürdig aber, nach der Sprachähnlichkeit, würdig geliebt zu werden.

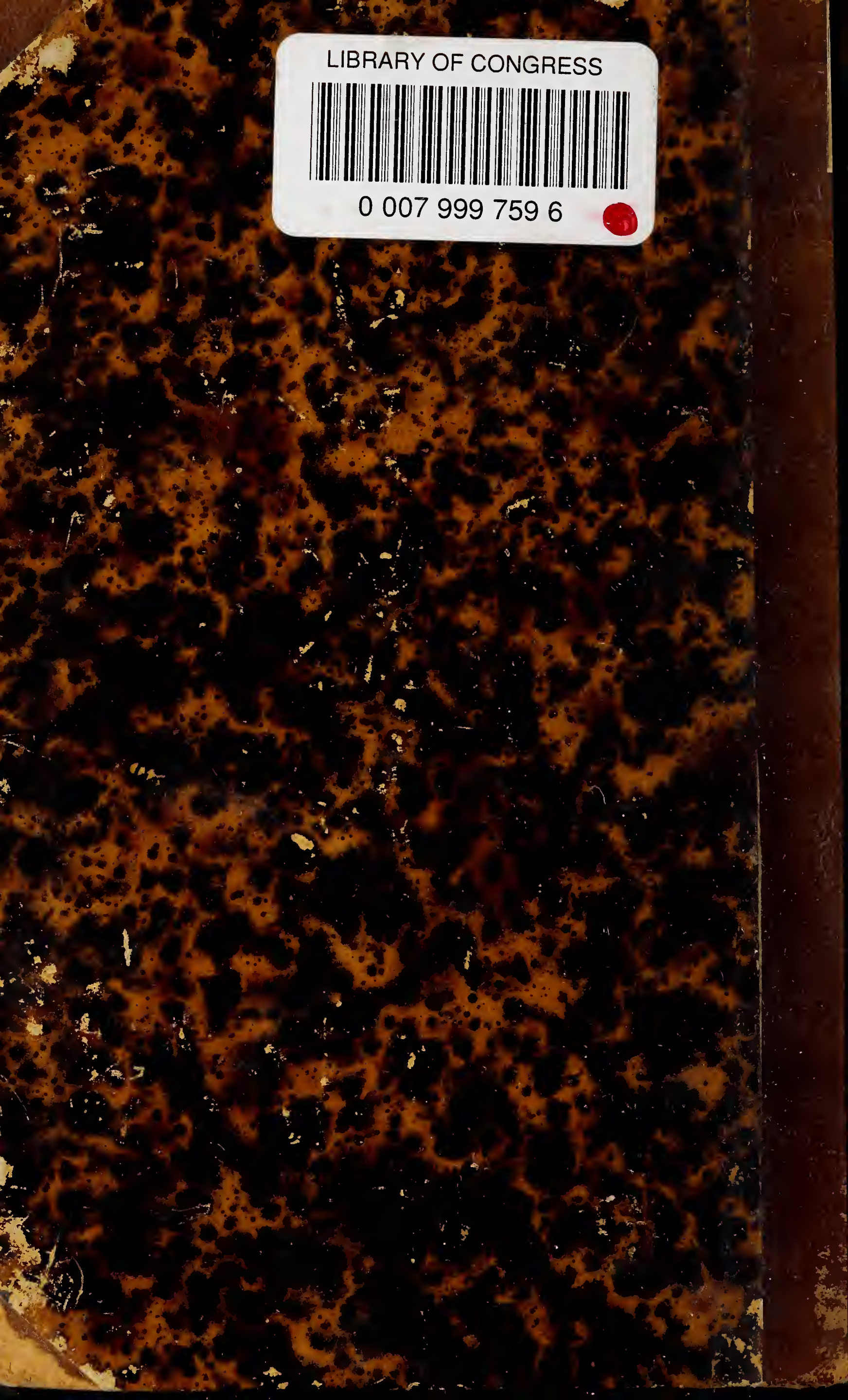
V. 126. die banget, bange sind. — In der Volkssprache finden sich nicht selten richtigere Wortformen. Man sehe V. 117.

Niemals machte sie Plag' und Verdruß ihm mit widrigem Klagen
135 über Gesind' und Verlust und eigene große Beschwerde,
die ihr als Mutter die Zeit herführte, oder als Hausfrau.
Heiter hielt sie den Sinn, und immer sanft und zufrieden,
muntert' auf das Gemüth zur Geduld, zur Freud' und zur Hoffnung,
sah' in den Werken Gottes vergnügt das Schöne, das Weise,
140 und bey der Menschen Thun und Sinn und Bestreben das Gute;
hoffte getrost auf Gott, und von Gottes Güte das Beste,
freute sich jedes Gewinns an beßrer Erkenntniß und Tugend,
jedes verrichteten Guten, indem sie der fröhlichen Aernte
sah im Himmel entgegen. Und doch hob nie der Gedank' ihr
145 stolz den Sinn, als verdiene sie Lohn, und sey besser, als Andre. —

Ach, sie ist gestorben, die fromme, biedere Gertrud,
bey des sechsten Kindes Geburt. Da schlummert das Mägdlein,
nichts vom Verluste ahnend der engelseligen Mutter.
Gottes Frieden mit dir, du zarte, liebliche Sprosse.
150 Gleiche der Mutter, o Kind, dereinst in jeglicher Tugend;
werde so hold, so sanft, so verständig, so brav, und so ämsig;
lebe den Engeln zur Lust, und allen Menschen zur Freude!
Unsichtbare Führer, von Gott gesendet, beschützen
deine Unschuld immer, und stimmen zum Guten die Seele! —
155 Du, entschlummertes Weib, du reine Seele, zu Gottes
Ruhe eingegangen, empfang mit dem Lohne der Tugend
dort noch von uns den Dank für deine Lehren und Liebe.
Bleib das Muster der Tugend für unsre Weiber und Töchter!
Schweb' als Schutzgeist über dem Dorf'! Uns mahne das Hälmchen,
160 das auf dem kleinen Hügel von deinem Grabe nach Jahren
schwebt' im Wind', an unsere Schwäch', an die eilenden Tage,
aber der Stein an das, was du warest, was bleibt, und der Seele
reiche Aernte bereitet auf überirdischen Fluren.






LIBRARY OF CONGRESS
0 007 999 759 6